Nr. 31 / 3. August 1938
XXVII. Jahrgang. Zofingen

Sch veizer Illustri eitung

Preis 35 Cts.
Erscheint Mittwochs

Drei jugendliche Eidgenossen aus dem 3. schweizer. Pfader-Bundeslager

1913 wurde der schweizerische Pfadfinderbund als Glied der internationalen Organisation gegründet. 1925 hatte er sein erstes Treffen in Bern, 1932 sein zweites in Genf und nunmehr 1938 sein drittes in Zürich auf dem Adlisberg. Ueber 7000 Mitglieder, junge, gesunde, sonnengebräunte Pfader, haben daran teilgenommen. — Ein Trio aus Neuhausen verfolgt mit Spannung die Wettkämpfe der Kameraden. Weitere Bilder auf Seiten 998/999.

(Spezialaufnahme von E. Steimle, Zürich)

6. TOUR de SUISSE

vom 6. August bis 14. August 1938

Die Reise ist 1938 ungleich beschwerlicher als in den Vorjahren, erstreckt sich doch die ganze Tour über 8 Tage und 1683,4 km. Das Interessante der ganzen Tour de Suisse liegt zu einem guten Teile darin, daß sie immer neue Wege, neue Pässe und neue Städte sucht, bis sie vielleicht dereinst über alle Straßen unseres lieben Schweizerländchens gerollt ist. Dies Jahr nimmt die Reise erstmals in Bern ihren Anfang und führt über den Bieler Jura nach Basel und folgt von da an dem Laufe des Rheines rückwärts zum ersten Etappenort Schaffhausen, dann dem Bodensee entlang und das Rheintal hinauf nach Chur. Den Bernardino haben unsere Routiers schon befahren, so gut wie auch den seit der ersten Tour Tradition gewordenen Gotthard. Neu ist lediglich, daß die Strecke von Hospental über die Furka direkt ins Wallis hinunterführt. Dann wird über den Col du Pillon Fribourg als 5. Etappenort angefahren, dann folgt Genf und via Neuenburger Jura geht's zurück nach Biel. Das Schlußstück Biel - Bern wird auf dem Umweg über Olten, Aarau, Zürich, Luzern, Langnau zurückgelegt. Erstmals folgt die Tour de Suisse hart der Landesgrenze, um nur gerade auf der letzten Etappe eine mächtige Schlaufe ins Landesinnere zu legen.

«Die Tour de Suisse ist da!» heißt der große Signalruf, der heute durch unser Land eilt, in alle Winkel und Ecken, ja sogar bis hinauf auf unsere Berge klettert. Zugegeben, es hat etwas Besonderes um unsere Schweizer Rundfahrt. Erst hat man sie einfach als eine Angelegenheit unserer Sportler betrachtet. In ihren fünf Auflagen ist sie aber unverkennbar zu einer Sache des ganzen Volkes geworden. «Der Sonntag wandert durch das Land», hat einmal einer launig von der Tour de Suisse gemeint. Es ist so! Wo und wann die Tour-Karawane mit ihrem respektablen Troß durchfährt, überall ist für einen kleinen Augenblick Feiertag. Die Schulkinder bilden samt dem Lehrer am Straßenbord ein begeistertes Spalier, die Maschinen in den Fabriken stehen für ein Weilchen still, die Bauern halten in ihrer Arbeit auf den Aeckern und Feldern inne, landauf und landab. Das hat sich so entwickelt. Die VI. Tour de Suisse kündet sich nicht minder interessant an als ihre fünf Vorgänger. Mit der Gesamtdistanz von 1683,4 km ist sie die zweitlängste aller bis heute ausgefahrenen Schweizer Rundfahrten und erreicht bis auf wenige Kilometer die Rekordlänge von 1708 km in allerdings nur sieben Etappen aus dem Jahre 1935. Einen Rekord erreicht sie in der zu überwindenden Gesamthöhendifferenz mit mehr als 22 000 Metern! Besonders «nahrhaft» ist dabei die Dienstags-Etappe Bellinzona - Sitten über den Gotthard und die Furka, die allein über 5300 Meter Höhendifferenz bringt. Wer weiß, ob es am Schlusse dieses Teilstückes nicht heißt: «Der Gotthard oder die Furka haben gesprochen!», wie die Rennfahrer die gefallene Entscheidung zu nennen pflegen. — 70 Rennfahrer werden am kommenden Samstag in die Pedale zur ersten Etappe Bern - Schaffhausen treten. 32 davon sind Ausländer, die sich samt und sonders im Rummel gründlich auskennen, und von denen jeder einzelne sozusagen stark genug scheint, das Goldene Trikot des Ersten nach Bern zurückzubringen. Unsere schweizerischen Rennfahrer werden sich also mit aller Entschiedenheit ins Zeug legen müssen, wenn sie den letztjährigen Sieg ihres Karl Litschi verteidigen wollen. Die schweizerische Mannschaft hat gegenüber dem Vorjahre eine nicht unwesentliche Umbildung erfahren. Aus dem Lager des Nachwuchses sind einige Fahrer erstarkt, die als junge Berufsfahrer schon prächtige Erfolge aufzuweisen haben. So blickt man im ganzen Land herum der am Samstag beginnenden diesjährigen Tour de Suisse mit Interesse und Spannung entgegen.

Paul Egli von heute, mit dem fröhlichen Lachen, das allen Gegnern nichts Gutes verheißt.

Paul Egli ist mit 27 Jahren der älteste unter den drei großen Sternen am schweizerischen Rennfahrer-Himmel. — «Päuli», ein Bauernsohn aus Dürnten, der noch heute gerne auf seinem Hofe aushilft, soweit die Zeit reicht, debutierte 1928 mit einem Sieg unter den Anfängern an der Zürich-Meisterschaft. So sah «Päuli» aus, als er damals fröhlich dem Ziel entgegen pedalte.

(1) Leo Amberg, der derzeit wohl populärste Schweizer Fahrer, verteidigte in St. Gallen erfolgreich seine schweizerische Meisterschaft. Der heute 26jährige Amberg stammt ursprünglich aus Ballwil und ist heute Radkonstrukteur mit einer eigenen Fabrik in Degersheim.

(2) Kurt Stettler stammt aus Boll bei Bern und wurde 1910 geboren. So sah der baumlange Berner aus, als er in der Gilde der Routiers zu wühlen begann.

(3) Kurt Ott, einer der jüngsten unter den «Brotfahrern», aber auch einer der «spritzigsten». 1937 bester schweizerischer Amateurstraßenfahrer, rumorte er dies Jahr schon tüchtig unter den Kollegen seiner Zunft und wagt sich zum erstenmal auch in die Tour de Suisse. Auf jeden Fall hat das Feld kaum eine ruhige Stunde, wenn es dem 26jährigen Züribieter richtig rollt.

(4) Edgar Buchwalder im Trikot des Weltmeisters, drei Jahre später. Seitdem ist es um den Rothrister nie mehr ruhig geworden. Seine große Liebe ist die Bahn-Américaine oder ein Sechstagerennen. Doch hat er sich bis heute auf dem Oval noch nicht zurechtgefunden, wurde aber mit seinem Bruder zusammen ein fast unbesieglicher Kriteriumsspezialist. Heute

1

2

scheint er eine Armee in seiner Faust zu fühlen und geht mit den solidesten Hoffnungen in seine zweite Tour de Suisse.

(5) Werner Buchwalder, der ältere Bruder des durch seine Weltmeisterschaft berühmteren Edgar. Der heute 24jährige Werner wurde 1934 in Lugano schweizerischer Amateurstraßenmeister, trug auch als Profi auf der Straße schon manchen Erfolg davon, vornehmlich als Kriteriumsfahrer, konnte sich aber bislang in Etappenrennen noch nicht durchsetzen. Wer weiß, ob ihm der große Wurf ausgerechnet an der Tour de Suisse gelingt?

(6) Hans Martin gehörte mit Egli und Stettler jener so erfolgreichen Weltmeisterschaftsmannschaft 1933 an, belegte den 10. Platz und unmittelbar darauf hinter Stettler in der Ungarn-Rundfahrt den zweiten Platz. In der Tour de Suisse war ihm das Glück nicht sonderlich hold. 1935 und 1936 mußte er aufgeben. 1937 sah er schon als sicherer Sieger der letzten Etappe aus, als der junge Flüchtling unvermittelt wieder eingefangen wurde.

(Phot. A-T-P, Zürich)

(7) **Max Bulla,**
erster Tour de Suisse-Sieger 1933 mit seinem kleinen Sohn am Ziel einer langen Reise über die Schweizer Berge.

(8) **Ludwig Geyer**
aus Schweinfurth gewann 1934 die zweite Auflage unserer Rundfahrt. Heute hat der 34jährige jüngern Platz gemacht, gehört aber nach wie vor noch immer zur deutschen Spitzenklasse.

(9) **Gaspard Rinaldi**
trug sich 1935 als dritter Sieger der Tour ins goldene Buch ein. Ganz ohne Sorgen brachte er sein goldenes Trikot nicht ins Ziel; denn damals schon wirkte Leo Amberg, der mit Bula und Werner Buchwalder den Nationenpreis für die Schweiz gewann, als der große Animator unserer Rundfahrt.

(10) **Henri Garnier**
war der Held der Tour de Suisse 1936. Mit ihm gewann nach dem Oesterreicher, Deutschen, Franzosen nun der erste Belgier die Fahrt durchs Schweizerland.

(11) **Karl Litschi**
erkämpfte sich Sieg auf Sieg, feierte erst einen Erfolg in Paris - Nizza, dann im Giro d'Italia, wo er bester Ausländer wurde. 1937 gewann er als 1. Schweizer die Tour.

7 8 9 10 11

5 Mal Tour de Suisse 5 Sieger

Prof. Dr. Max Düggeli von der Landwirtschaftlichen Abteilung der E. T. H. in Zürich, Professor für Bakteriologie und Milchwirtschaft, seit 31 Jahren an der E. T. H. tätig, feierte am 29. Juli seinen 60. Geburtstag.

(Phot. Schmelhaus, Zürich)

Die Schwimmkonkurrenzen im 50-Meter-Bassin von Bellerive-Plage. Zum modernen Fünfkampf gehört Reiten, Fechten, Schwimmen, Schießen und ein Geländelauf über 4000 Meter. — Links: Im modernen Dreikampf (Schwimmen, Pistolenschießen, Geländelauf) wurde Ltn. Reinhardt, Bern, Ueberraschungssieger.

(Phot. M. Kettel, Genf und Phot. A. T. P.)

2. Schweizer. Armeemeisterschaften im modernen Fünf- und Dreikampf in Lausanne

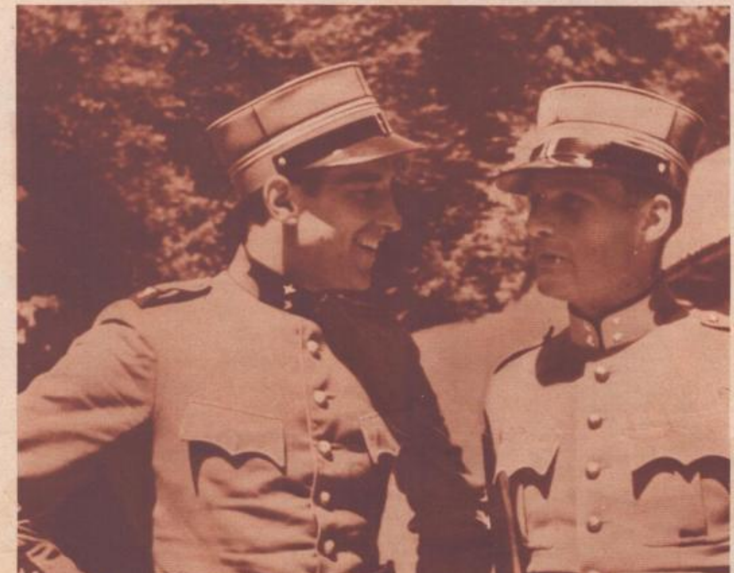
Alfred Aebersold, Zürich, gewann mit 4 : 46 : 50 Stunden die in Lausanne ausgetragene Schweizer Gehermeisterschaft über 50 km.

(Presse-Diffusion, Lausanne)

Bild links:

Alfred Huggler †

Einer der prominentesten Vertreter der schweizerischen Holzbildhauerei, Alfred Huggler, ist am 27. Juli in Brienz im Alter von 73 Jahren gestorben. Die Werke des Verstorbenen, die in Holz, Gips und Bronze ausgeführt wurden, sind häufig kopiert worden. Sie zeichnen sich aus durch anatomische Exaktheit und formvollendete Linienführung. Huggler war ein Meister der Tierbildhauerei, die während der Glanzzeit seines Schaffens in der Schweiz ihren Höhepunkt erreicht hat. Im Jahre 1897 wurde Alfred Huggler als Lehrer an die Schnitzereischule Brienz berufen, wo er 33 Jahre ununterbrochen tätig war. Um ihn trauert eine ganze Gemeinde von ehemaligen Schülern, denen Meister Huggler nicht nur Lehrer, sondern Zeit seines Lebens auch ein treuer Freund und Berater war.



Flieger-Oblt. Karl Wyß, Bern (links), der schon an der Olympiade bester Schweizer war, sicherte sich den Titel eines Fünfkampfmeisters mit einer hervorragenden Gesamtleistung. Rechts Oblt. Walther, der sich im Fechten auszeichnete.

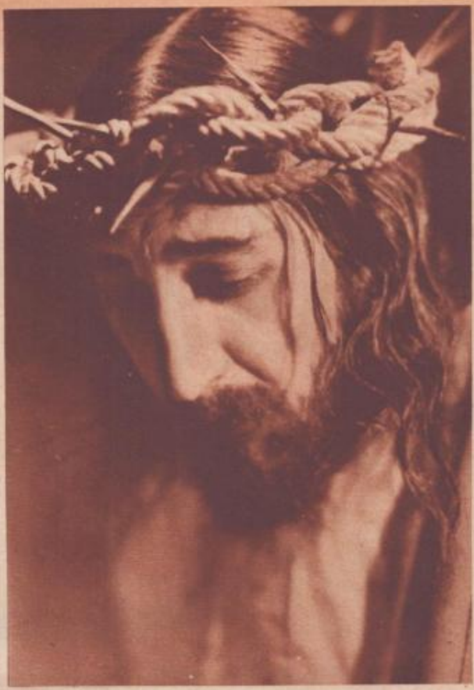
(Photopress, Zürich)

Schweres Autocarunglück auf der Birsigtalbahn bei Therwil. Der mit 48 Personen besetzte elsässische Autocar stieß auf einem Uebergang mit der Birsigtalbahn zusammen. — Vier Personen wurden schwer, gegen 20 leichter verletzt.

(Phot. A. Gutzwiller, Therwil)

† Bischof Dr. Aloisius Scheiwiler von St. Gallen ist im Alter von 66 Jahren durch den Tod von seinem Leiden erlöst worden. Nach Abschluß seiner Studien stand er verschiedenen geistlichen Aemtern vor und wurde 1930 zum Bischof von St. Gallen erwählt. Die christlich-soziale Bewegung genoß seit Jahrzehnten seine aktive Unterstützung. Das Bistum, das die Kantone St. Gallen und Appenzell umfaßt, hatte in ihm einen zielbewußten, energischen Leiter.

(Phot. Caspar, Davos)



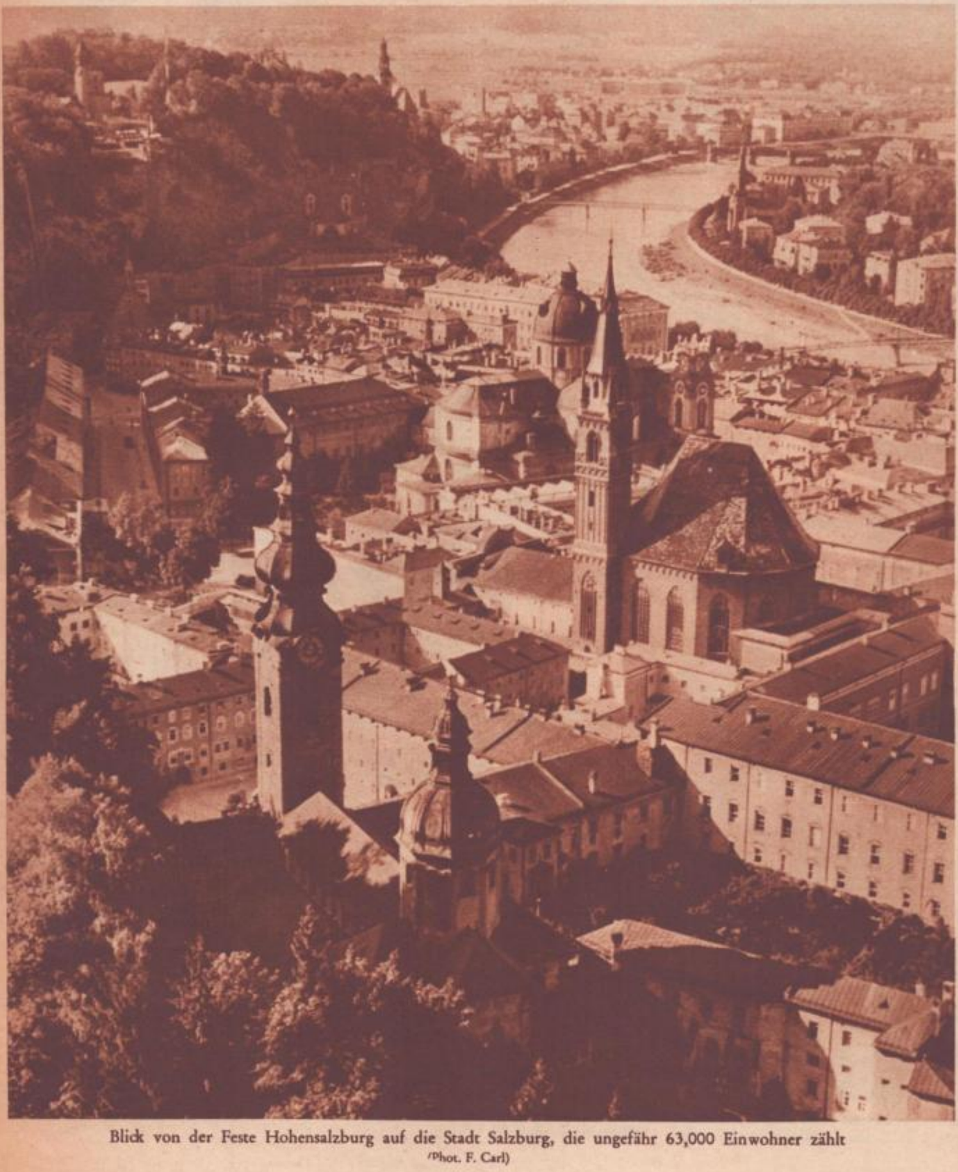
Christus

Maria

(Photos Laubacher)

Passionsspiele in Luzern

Die Luzerner Passionsspiele, die auf eine 500 Jahre alte Tradition zurückblicken können, werden diesen Sommer bis zum 11. Sept. je Mittwochs, Samstags und Sonntags abends 9 Uhr vor der Hofkirche gespielt. 200 Darsteller sind daran beteiligt.



Blick von der Feste Hohensalzburg auf die Stadt Salzburg, die ungefähr 63,000 Einwohner zählt

(Phot. F. Carl)

Die bekannte Schauspielerin Angela Sallocker, weit herum berühmt geworden als Darstellerin der Hauptrolle im Film «Die Jungfrau von Orléans», tritt in den Salzburger Festspielen als Alkmene in Kleists «Amphitryon» und als Klärchen in Goethes «Egmont» auf.

Oval rechts:

Esther Rethy singt in den Salzburger Festspielen den Hirtenknaben in Wagners «Tannhäuser», die Susanne in Mozarts «Hochzeit des Figaro» und die Sophie in Richard Strauß' «Rosenkavalier».

(Photos Salzburger Festspielhausgemeinde)

Salzburger Festspiele 1938

VOM 23. JULI BIS 31. AUGUST

An Sonntagen herrscht Hochbetrieb auf der Ein-PS-Bahn. Da müssen mehrere Züge hintereinander fahren.

Eisenbahn mit 1 PS

Europas einzige Bahnlinie mit Pferdebetrieb

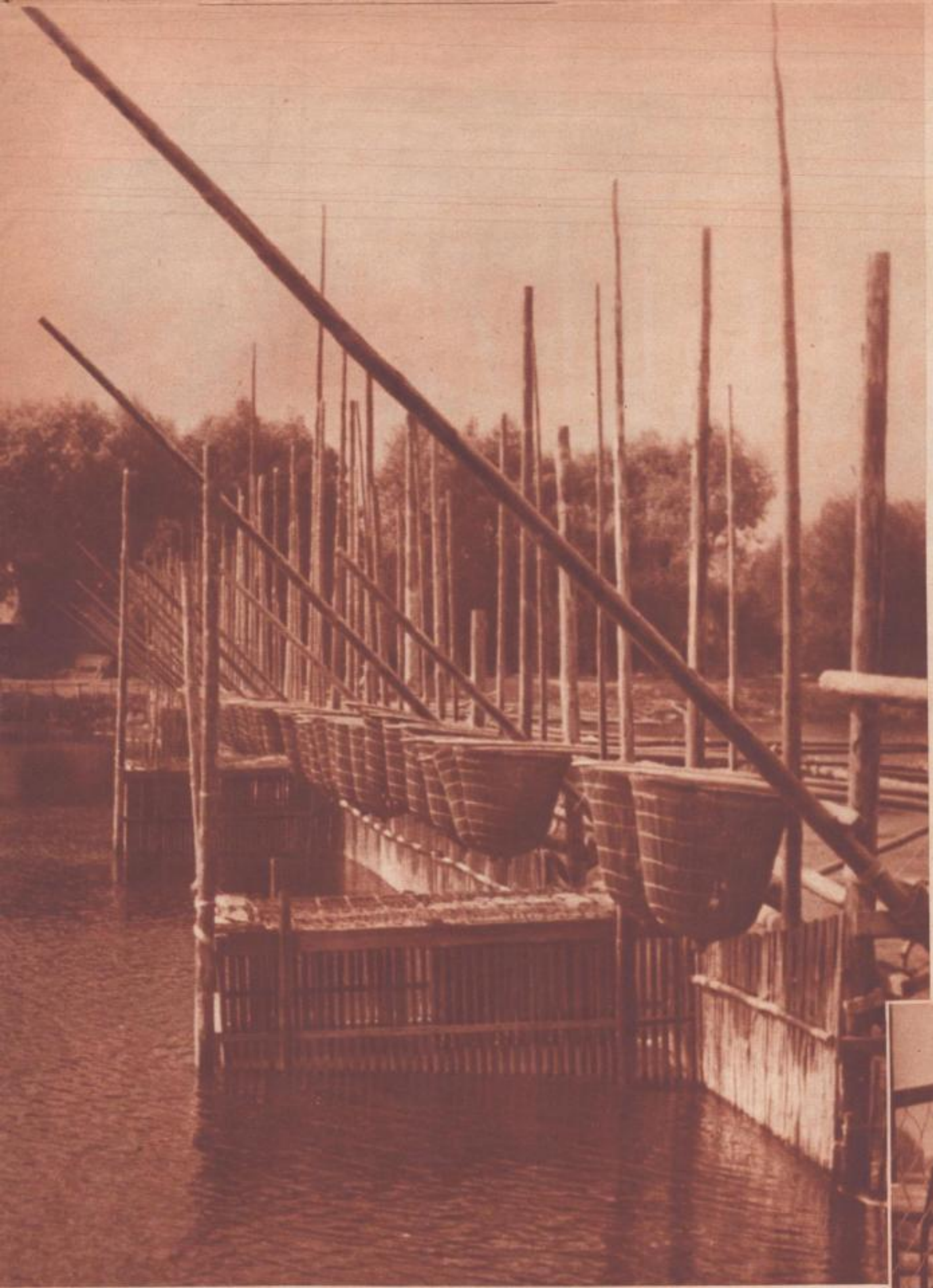
Auch so etwas gibt es noch im Jahre 1938: eine Eisenbahn, die den Reisenden nicht mit Schnelltriebwagen oder Schienenzeppelin, ja nicht einmal mit einer Dampflokomotive, sondern mit einem einzigen Pferd befördert! Diese Kuriosität Europas befindet sich in Lettland, unweit von Riga. Man soll dabei nicht etwa denken, daß es sich um eine Straßenbahn mit Pferdebetrieb handelt, wie sie noch in einigen kleinen Städten im Balkan zu sehen ist — nein, diese Pferdebahn ist eine richtige Ueberlandbahn, die auf einer Strecke von nahezu 25 km den Verkehr zwischen zwei Städten versieht. — Interessant und bemerkenswert ist dabei, daß diese überaus altmodische Bahn gar nicht so alt ist. Sie wurde im Jahre 1916 von den deutschen Truppen zwecks Materialtransports gebaut und verbindet die an der Haupteisenbahnlinie gelegene Stadt Ikskile mit der Stadt Baldone. Da die Bahnlinie einen weitausgedehnten Wald durchquert und somit eine sehr verkürzte, praktische Verbindung darstellt, wurde sie auch nach dem Kriege beibehalten und auf regelmäßigen Pferdebetrieb umgestellt. Zweimal am Tag trabt die vierbeinige Lokomotive den Schienen entlang und braucht für die 25 km nur drei Stunden! An Sonntagen herrscht Hochbetrieb. Da müssen mehrere Züge hintereinander fahren.

Pasi.

Die Ein-PS-Bahn in voller Fahrt. Rasch geht es nicht, aber man kommt doch schneller vom Fleck als zu Fuß. Und weniger anstrengend ist es auch.

Nichts geht über die Gemütlichkeit auf der Rößli-Bahn. Scheint die Sonne zu heiß, dann macht der Zug an einem schattigen Platz halt, damit sich «Lokomotive» und Reisende erfrischen können.

(Photos Pasi)



Bei Sonnenaufgang werden die Reusen aus dem Fluß gezogen. Wenn sie voll sind, ist es nicht leicht, die schweren Körbe zu heben.

Die Fischfallen von Carnikava. Die großen Holzkäfige sind für Lachse und andere große Fische, die runden Korbreusen für die kleinen. (Photos Pasi)

Lachs in der Falle

Bei den Fischern von Carnikava

So sieht eine Lachsfalle aus. Sie ist ein Holzkäfig von ca. 2×2×3 Metern mit einer keilförmigen Oeffnung.

Laut Forschungen eines französischen Anglers soll es in der Welt nicht weniger als 350 verschiedene Arten des Fischfangs geben. Und wenn man sich mit der Sache etwas näher beschäftigt, so ist man auch bereit, diese Zahl als gar nicht allzu übertrieben anzusehen. Wenige Berufe weisen in der Art ihrer Ausübung so mannigfache Variationen — je nach Land und Gegend — auf, wie eben die Fischerei. Die verschiedenen Umstände bringen es mit sich, daß der Fischer oft ganz eigenartige Methoden anwenden muß, um der «stummen Beute» habhaft werden zu können. — Zu den allerinteressantesten Fischermethoden zählen die Fischfallen von Carnikava im Norden Lettlands. Lachs und Neunaugen sind die beiden wertvollen Fische, die hier nicht mit Netz, sondern mit richtigen Fallen gefangen werden, deren System einer Mäusefalle ganz genau gleichkommt. Hier ist ein Fluß in seiner ganzen Breite von etwa 250 m mit einem Damm so verbaut, daß die Fische unvermeidlich in die in dichter Reihe aufgestellten Fallen hineinschwimmen müssen. Diese Art von Fischfang wird in Europa einzig und allein in Carnikava ausgeübt. Pasi.

Letzte Jagd nach den Gefangenen. Der Lachs in der Falle schwimmt blitzschnell hin und her und will sich nicht fangen lassen. Aber der Fischer paßt ihm mit seinem Beutelnetz ab und fängt ihn dann gewandt ein.

Deborah Kay

Die schöngewachsene Deborah Kay fand den Weg zum Film durch ihre vollendete Tanzkunst. Aus der Solotänzerin des bekannten Dayelma-Ballettes wurde eine Attraktion der internationalen Varietébühnen. Das leuchtend rote Haar harmoniert mit dem interessanten Gesicht dieser jungen, graziösen Frau. Im schwedischen Film vertraute man ihr Vamprollen an, und Deborah Kay verstand es, die ihr gestellten Aufgaben mit menschlichem Einfühlungsvermögen zu lösen. Eine eigenartige Erscheinung, von der man noch viel erwarten kann.

Ingrid Bergmann,

diesen Namen wird man sich merken müssen! Denn bald erscheint diese seelenvolle Darstellerin in der Hauptrolle eines neuen Ufa-Filmes. Sie verfügt über ein besonders reiches Ausdrucksvermögen und fand im schwedischen Film ganz besondere Anerkennung. In England und Amerika wollte man diese starke Begabung haben, aber Ingrid Bergmann zog als Sprungbrett zur internationalen Laufbahn den deutschen Film vor, der ihr die richtigen Aufgaben übertrug. Ohne Frage wird die kultivierte, eigenwillig schöpfende Frau große Karriere machen.

Schöne Frauen des schwedischen Films

Gull Maj-Norin

stammt aus einer alten Theaterfamilie. Ihren ersten großen Erfolg hatte sie in einem Film, in dem sie ein finnisches Bauernmädchen darstellte. Ihr blauschwarzes Haar ist für die lichten Nordländer eine besondere Attraktion. Die schlanke, junge Künstlerin tritt in Kleinkunstbühnen und Operetten auf, filmt bei skandinavischen Produktionen und spielte schon mehr als einmal die Hauptrolle eines bedeutsamen schwedischen Films.

Zarah Leander, die noch vor zwei Jahren kaum über die Grenzen Skandinaviens hinaus bekannt war, ist über Nacht zu einem Weltstar des internationalen Films geworden! Englische und amerikanische Produktionsfirmen reißen sich um diese Frau, die bei der «Ufa», der führenden deutschen Filmproduktion, einen Vertrag abschloß! — Ingrid Bergmann ist soeben für die Hauptrolle eines großen Filmes in das Ausland verpflichtet worden! — Kirsten Heiberg bekam einen Vertrag nach Wien und spielt dort gegenwärtig mit größtem Erfolg. — Wird Schweden noch einmal das Geburtsland der internationalen Filmgrößen? Wird dieses Land im Norden Europas noch einmal der weißen Leinwand eine neue Greta Garbo schenken? Schweden ist im Augenblick in den Mittelpunkt des Filminteresses gerückt. In New York und Chicago wurden Filmtheater eröffnet, die ausschließlich schwedische Filme spielen. — Wer sind jene schönen Frauen des schwedischen Films? — Wir veröffentlichen auf dieser Seite einige davon; Profile nordländischer Filmgrößen, deren eigenartig harmonisches Gesicht mitunter ein wundersames Spiegelbild nordischer Landschaft aufweist. — Ist unter ihnen die Greta Garbo der Zukunft, der große Weltstar, dessen Ruhm alle Erdteile umspannt? Das Urteil bleibt Regisseuren und Kritikern, Filmdirektoren und — vor allen Dingen — dem Publikum vorbehalten.

Kirsten Heiberg

stammt aus Norwegen, hat aber längst beim schwedischen Film Heimatrecht erworben. Diese schöne und elegante Frau hat die ersten Stufen zum Weltruhm bereits erstiegen. Eine Wiener Theaterdirektion wurde auf das Talent dieser aparten Norwegerin aufmerksam und engagierte sie für die Hauptrolle eines musikalischen Lustspieles. Kirsten Heiberg ist die vorbildliche «Salondame» des schwedischen Films und dürfte zu den Favoritinnen der internationalen Filmzukunft gerechnet werden.

Sickan Carlsson

gehört in die Klasse der Lustspielgrößen. Ihr schelmisches Spiel, ihr spitzbübisches Aussehen wird immer die gewünschten Erfolge erreichen. Sie gehört zu den Lieblingen des dänischen und schwedischen Filmpublikums und wird sicher ihr reizvolles Lachen auch bald von der Leinwand ausländischer Filmtheater ausstrahlen.

Autogramme gehören auch zu den Pflichten eines beliebten Filmstars.

Merle Oberon

Englands Filmliebling privat

In Australien geboren und in Indien erzogen, kam Estelle Merle O'Brien-Thompson als Achtzehnjährige nach London, um in das gesellschaftliche Leben eingeführt zu werden. Auf einer Abendveranstaltung lernte sie den Begründer des London-Film-Unternehmens, Alexander Korda, kennen, der ihr das Angebot machte, die Rolle der Anna Boleyn in dem Charles-Laughton-Film »Heinrich VIII.« zu übernehmen. Ohne jemals vorher auf der Bühne gestanden zu haben, sagte sie zu und nahm den Künstlernamen Merle Oberon an. — Im Laufe weniger Jahre ist dieser Name für Film-England zu einem Begriff geworden. In der ganzen Welt, wo britische Filme laufen, kennt man heute diese Künstlerin als eine der talentiertesten und apartesten Darstellerinnen, die sich vermöge ihrer blendenden Erscheinung, durch ihr schauspielerisches Können und ihre künstlerische Eigenart großer internationaler Beliebtheit erfreut. — Unweit der bei London gelegenen Denham-Studios bewohnt Merle Oberon ein kleines Landhaus, das sie mit erlesenem Geschmack eingerichtet hat und über alles liebt. Hier lebt sie ziemlich abgeschlossen für sich, ihren Liebhabereien nachgehend. Besuche empfängt sie fast nie. Ihr »home« ist ihr »castle«. O. B.

Von Kindheit an in Australien an den Umgang mit Pferden gewöhnt, hat Merle Oberon eine große Vorliebe für schöne Pferde. Sie ist auch eine vorzügliche Reiterin.

Merle Oberon am Kamin ihres geschmackvoll eingerichteten Wohnzimmers.

(Photos London-Film-Behrens)

Musik und Ferien in Braunwald

Die Spaziergänge sind nie ein gedankenloses Dahinschlendern, auch auf ihnen wird mit den Lehrern, hier mit Prof. Paumgartner, diskutiert

Judith Hellwig bespricht mit Kursteilnehmern eine Partitur.

Eine große Zahl von Musikfreunden hat sich vom 11.-25. Juli in Braunwald zum drittenmal zum Musikalischen Ferienkurs eingefunden, der unter der Leitung von Frl. Dr. N. Schmid dieses Jahr Vortragende von besonders hohem künstlerischem Niveau nach Braunwald verpflichtete. Die erste Woche war Wolfgang Amadeus Mozart, seinem Werk und seiner Zeit, gewidmet. Den Hauptteil bestritt Prof. Dr. Bernhard Paumgartner, Wien, ein Schüler Bruno Walters und einer der besten Kenner Mozartschen Kunstgutes. Er ist heute Leiter des Mozarteums in Salzburg. Stefi Geyer, Zürich (Violine), Judith Hellwig (Sopran) vom Zürcher Stadttheater, Otmar Nussio (Flöte) und ein Streichquartett haben die praktischen Vorführungen übernommen. — Die zweite Woche brachte eine Einführung in die sinfonische Musik. Der Dirigent Dr. Hermann Scherchen führte praktische und theoretische Uebungen im Partiturlesen, Orchesterspiel, Dirigieren und Werkanalyse durch. Das Winterthurer Streichtrio und ein Orchesterstudio, in dem den Zuhörern Gelegenheit zum Mitspielen geboten war, brachte Sinfonien in öffentlichen Konzerten zur Aufführung. Leiter war Dr. Scherchen. — Dieser musikalische Ferienkurs, dessen reichhaltiges Programm für übliche Ferienfreuden wenig Zeit läßt, bot allen Teilnehmern eine Fülle von musik-künstlerischen Genüssen und eine starke Vertiefung des musikalischen Empfindens.

Mit großem Ernst sind die jungen Teilnehmer bei der Sache. Eben wird die Krönungsmesse von W. A. Mozart geübt.

Prof. Paumgartner bei stilkritischen Uebungen mit seinen Schülern.

Die Krönungsmesse von W. A. Mozart wird mit Sängern und Orchester einstudiert (Prof. Paumgartner), um in der Kirche in Linthal aufgeführt zu werden.

(Spezialaufnahmen E. Priesnitz, Phot., Zürich)

Das Prinzip des alten Holt

Roman von Ludwig Severin

6. Fortsetzung.

„Wie?" schnappte der alte Holt. „Steht vielleicht auch ihm das heilige Archiv Ihres Freundes Adrian offen?"

„Ausgeschlossen!" erwiderte John Wendall. „Im übrigen bereitet Adrian noch eine zweite Sensation für uns vor. Er erinnerte sich, daß Creßborne auch an einer Bilderfälschungsaffäre in Paris beteiligt war. Er wird in dem Register ‚Kunst' nachsehen. Bei Creßborne hat er leider keine Vormerkung."

„Nun, gar so mustergültig scheint das Archiv Ihres Adrians doch nicht zu sein."

„Diese ganzen Vorgänge liegen sehr weit zurück. Adrians Archiv steckte damals noch in den Anfängen. Sie können aber versichert sein, daß er jetzt alles, was wir wissen wollen, in seinem Archiv hat."

„Gut", sagte der alte Holt. „Wir werden ja sehen. Jetzt aber schicken Sie mir Fräulein Green — ich will meinen Glanford-Artikel diktieren."

Die Bücherfreunde. *(Nach einem Gemälde von Adolf Reich)*

John Wendall war froh, als er die Türe seines Chefs hinter sich schließen konnte. Es war eine Doppeltüre mit Tuchbeschlägen. Er zog beide Flügel sorgsam zu. Er atmete sich die Aufregung aus dem Brustkasten heraus, schickte die Stenographin zum alten Holt und begab sich in sein Zimmer, um ungestört eine Beruhigungspfeife rauchen zu können. Selbst sein robustes Körpersystem fühlte sich nicht unbeträchtlich mitgenommen. Er hielt es für angebracht, sich durch ein ausgiebiges Frühstück zu belohnen. Natürlich mit Millie, die nicht minder Schweres mitzumachen gehabt hatte. Er rief sie an. „Besetzt!" Er zerdrückte einen Fluch zwischen den Zähnen und klingelte, da er nun einmal am Apparat stand, Chefinspektor Driscoll an. „Wann findet die Totenschau statt?"

„Heute nachmittag um drei. Aber — im Vertrauen, eine reine Formsache. Der Coroner ist instruiert und wird niemanden verhören als den Diener. Das Verdikt können Sie sich selber sagen. Ich will meine Karten nicht aufdecken. Bei Ihnen was Neues?"

„Ich könnte Ihnen dieselbe Antwort geben, aber da ich nicht nur Zeitungsschreiber, sondern auch Mensch bin, teile ich Ihnen mit, daß ich dabei bin, meine Karten zusammenzustellen. Wenn ich übersehen kann, was ich in der Hand habe, lasse ich Sie es wissen."

„Wann wird das sein?"

„Längstens morgen. Aber eine Bedingung, Driscoll! Lassen Sie Fräulein Sanders noch ungeschoren." Er hörte das höhnische Grunzen des Yardmannes im Apparat und setzte eiligst hinzu: „Vielleicht kann auch sie Ihnen bereits morgen früh alles verraten, was Sie wissen müssen."

„Also gut, bis morgen!"

John Wendall probierte abermals sein Glück bei Millie Sanders. „Besetzt! Verdammt, möchte wissen, mit wem sie zu schnattern hat!" knurrte er vor sich hin. — Die Pfeife war ihm ausgegangen Er rieb ein Streichholz an — warf es jedoch in derselben Minute in den Aschenbecher. Er läutete Paul Adrian an.

Der war zu Hause. Mehr noch, er begrüßte den jungen Freund wie den verlorenen Sohn. „Gerade wollte ich Sie anrufen. Ich habe die Geschichte gefunden." —

„Großartig! Wissen Sie, der alte Holt hat mir arg zugesetzt." — Paul Adrian lachte, daß dem Zuhörer am anderen Ende des Drahtes die Ohren weh taten. „Das ist spassig! Na, kommen Sie einmal her!"

„Wann?"

„Wann Sie wollen! Ich bin zu Hause. Reignier hieß die Firma und hatte ihr Lokal auf dem Boulevard Haußmann." — Wieder dieses dröhnende Lachen. „Eilen Sie sich! Es lohnt sich! Wendall, erinnern Sie sich an die Fassaden?"

„Was ist —?"

„Nichts für's Telephon. Kommen Sie!"

„Ich komme sofort!"

Er packte den Hut — —. Sein Telephon läutete Sturm. Er machte ein wütendes Gesicht. Gerade jetzt! Verflucht! „Hier Wendall!"

Millie am Apparat! Eine aufgeregte, Vorwürfe sprudelnde Millie. „Sag' einmal, was ist denn los mit dir? Seit einer halben Stunde versuche ich, dich zu erreichen —."

„Du warst ja besetzt —."

„Weil ich dich nicht kriegen konnte! Aber das ist jetzt egal. Komm sofort her zu mir!"

„Ich muß — —."

„Du mußt zu mir kommen! So schnell wie möglich! Die gewisse Person ist bei mir! Sie will sprechen."

„Großer Gott!" schrie Wendall. „Höre — —!" Aber Millie hatte bereits angehängt.

Er stürzte in das Zimmer des alten Holt. Dieser liebte es nicht, gestört zu werden, wenn er arbeitete. Doch zu solcher Rücksichtnahme hatte John Wendall unter diesen Umständen keine Zeit. Der alte Holt, der steif und gerade hinter seinem Schreibtisch thronte, schaute ihn in maßloser Ueberraschung an. Der dicken alten Jungfer, der Green, fiel vor Entsetzen über solches Sakrileg der Bleistift aus der Hand.

John Wendall vergaß den Hut abzunehmen. Kaum, daß er sprechen konnte. „Herr Holt", stieß er in heiserer Aufregung hervor, „eben hat Fräulein Sanders telephoniert, die betreffende Persönlichkeit ist bei ihr, sie ist bereit, zu sprechen."

„Das ist ausgezeichnet", sagte der alte Holt. „Fräulein Sanders soll sofort alles aufschreiben. So wie jene Person spricht. Genau so! Man muß den Eindruck des Unmittelbaren haben. Noch etwas?"

„Jawohl, noch etwas, Sir! Ich habe Adrian angeläutet. Ich habe Ihnen ja gesagt, wir können uns auf ihn verlassen. Er hat alles gefunden! Natürlich! Die Firma hieß Reignier, war auf dem Boulevard Haußmann —." Er stockte aus Mangel an Atem und Wissen. „Mehr wollte er mir am Telephon nicht sagen."

„Kann ich verstehen. Also ich erwarte Sie morgen früh mit dem Material aus dem Archiv Adrians! Nun sprechen Sie sofort mit Fräulein Sanders und deren Schützling! Telephonieren Sie mir, was die beiden zu sagen haben. Und, Wendall, i ch bin Ihr Chef, nicht Chefinspektor Driscoll!"

„Sehr wohl, Sir!"

„In Ordnung! Wo sind wir stehengeblieben, Fräulein Green?" — — — — — — — — — — — — — — — —

John Wendall sprang in ein Taxi und fuhr nach Dean Street. „Ich bin nur gekommen", erklärte er in atemloser

Hast seinem Freunde, „um Ihnen zu sagen, daß ich nicht bleiben kann". In kurzen, abgehackten, übereinander stolpernden Sätzen berichtete er, was sich seit der Stunde am grauen Morgen, da er sich von Adrian verabschiedete, alles ereignet hatte. Dem Freunde verschwieg er nichts. Gar nichts. Weder das Geständnis Mildred Sanders' noch die Geschichte des alten Holt.

Paul Adrian wies auf den Haufen frischer Zeitungsausschnitte, die er vor sich auf dem Schreibtisch liegen hatte. „Sehen Sie! Alles ‚Fall Creßborne'! Die Blätter allerdings wissen nicht viel. Sie, mein Junge, wissen mehr! Aber ich weiß am allermeisten! Da, schauen Sie einmal, was sich alles hinter der seinerzeit berühmten Fassade des Kunsthändlers J. Reignier ereignet hat!"

So wie er ging und stand, so setzte John Wendall sich hin und nahm die Faszikel Reignier in die Hand. Sensationeller Kunstbetrugsprozeß im Jahre 1910. Gemälde berühmter englischer, deutscher und französischer Meister gefälscht und nach Amerika verkauft. Eine Schwindelaffäre allerersten Ranges. Genial organisiert. Genial durchgeführt. Aber die Herrlichkeit währte nicht lange. Sie explodierte aus sich selbst heraus. Es kam zum Prozeß. Der Firmeninhaber Reignier und einer seiner Kompagnons erhielten schwere Gefängnisstrafen. Englische Namen tauchten in dem Saale des Pariser Schwurgerichtshauses auf, der Creßbornes und anderer. „Nun, was sagen Sie jetzt?" triumphierte Adrian.

John Wendall starrte ihn an, unfähig einer präzisen Antwort. „Das ist unmöglich!" stotterte er.

„Nichts ist unmöglich! Habe ich Ihnen nicht gesagt, wenn Sie erst daran gewöhnt sind, hinter die prunkvollen Fassaden zu blicken, werden Sie nicht mehr so erstaunte Gesichter machen."

John Wendall faßte sich. „Glauben Sie, daß zwischen dieser Geschichte Reignier und der Ermordung Creßbornes ein Zusammenhang besteht?"

Adrian antwortete nicht gleich. Er ging an den Kamin, vor dem auf einem persischen Tischchen seine Rauchutensilien standen, wählte eine Virginia, zündete sie unter strikter Beobachtung des dazugehörenden Ritus an und sagte: „Die ganze Zeit könnte stimmen. Gespenster aus einem längst vergessenen Grab?"

„Millie behauptet, sie kenne den Mörder!"

„Nun, dann hören Sie zunächst einmal, was sie zu sagen hat."

John Wendall sprang zur Türe. „Bleiben Sie zu Hause, Adrian? Ja? Gut! Ich rufe Sie an oder ich komme her. Wie ich es eben schaffen kann. Auf jeden Fall sehen wir uns am Abend. Ich muß mir doch die ganze Prozeßgeschichte abschreiben! Bin wirklich neugierig, was der alte Holt dazu sagt!"

*

Zwanzig Minuten später läutete John Wendall an der Türe Millie Sanders'. Sie zog ihn hastig in ihr kleines Wohnzimmer. So groß die Ueberraschungen waren, die er im Laufe der Ereignisse hatte über sich ergehen lassen müssen, jetzt, in der Türe stehend, erlebte er die allergrößte, als er Patricia Holt auf dem kleinen Sofa sitzen sah. — Er machte einen unsicheren Schritt in das Zimmer. Mechanisch schloß er hinter sich die Türe. „Ist das — —?"

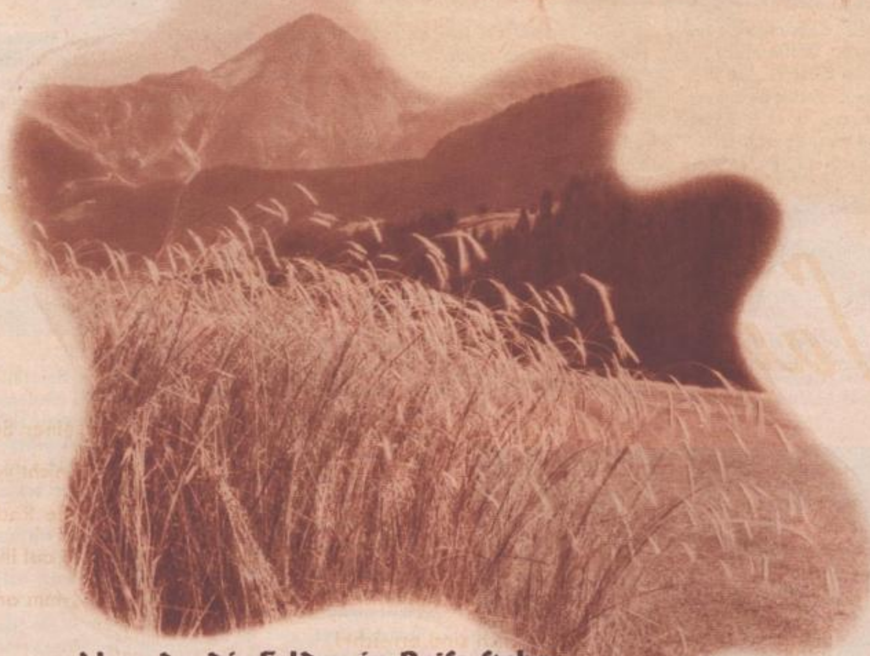
Millie sagte: „Ja, Fräulein Holt und ich waren gestern abend im Hause Creßbornes."

John Wendall ließ sich auf den nächstbesten Stuhl fallen. „Und ihr waret dabei, als Creßborne erschossen wurde?"

Patricia Holt hatte noch nicht das Grauen ihres Erlebnisses überwunden. Sie saß mit vorgebeugtem Kopfe da und hob nicht den Blick. Millie Sanders mußte den Mut und die Entschlossenheit für beide aufbringen. Sie antwortete auf die Frage des Freundes: „Wir waren im Hause und sahen, wie die Mörderin es verließ."

„Mörderin? Eine Frau also?"

Millie schien einen Moment lang zu schwanken. Sie suchte mit dem Blick Patricia Holt. Doch diese regte sich nicht. Da sagte Millie Sanders mit ihrer klaren, festen Stimme: „Ja, eine Frau! Lady Audrey Glanford!"



Nun, da die Felder in Reife stehn...

Nun, da die Felder in Reife stehn
und die Hänge golden von Trauben,
nun möchte man wieder zu zweien gehn
und an das Gute glauben.

Das Dorf liegt still. Von den Äckern her
rollen die Erntewagen.
Die Schritte der Bauern schlurfen schwer
vom vielen Lastentragen.

Und abends plaudert man vor dem Haus
bei Brot und hellgelben Birnen.
Man sinnt – und lächelt ins Land hinaus
mit leuchtenden Augen und Stirnen.

Felix Rhyntaler

9.

Es war eine Weile ganz still im Zimmer. John Wendall vermeinte den Schlag seines eigenen Herzens zu hören. Millie lehnte an ihrem Zeichentische. Nun, da sie das furchtbare Wort gesprochen hatte, schien ihre Energie sie wieder verlassen zu haben. Ihr Gesicht war bleich und von rastloser Spannung erfüllt. Ihre Zähne, weiß und stark, gruben sich in ihre Unterlippe. John Wendall ging zu ihr hinüber, legte ihr den Arm um die Schulter und zog sie an sich. Er tat dies mit einer Selbstverständlichkeit, der sie keinen Widerstand entgegensetzte. Der Kampf mit der Tochter ihres Chefs hatte sie arg mitgenommen, denn diese hatte sich in verzweifelter Hartnäckigkeit gegen Millies Forderung gewehrt, mit John Wendall zu sprechen.

Nun hockte Patricia Holt, in ihrer fassungslosen Gebrochenheit ein erschütternder Anblick, auf dem kleinen Sofa.

John Wendall blickte sie halb mitleidig, halb verächtlich an. Sein feminines Ideal verkörperte sich in dem gesunden, durch nichts verfälschten Mädchentum Millies. Er hatte nichts für eine Weiblichkeit übrig, die den Besitz eines eigenen Hausschlüssels als den unanfechtbaren Beweis ihrer Individualität betrachtete, sich die Nägel blutrot färbte, die natürlichen Augenbrauen ausreißen und an ihrer Stelle künstliche aufmalen ließ. Sein Vater waltete als Vikar in einer kleinen nordenglischen Stadt, und er hatte gewisse Anschauungen mit in die Weltmetropole gebracht. Sie trugen einen langen Zopf, aber er hielt an ihnen fest. Er machte keine Konzessionen. Mit der Unerbittlichkeit der eigenen Jugend warf er sich zum Richter einer Gesellschaftsschicht auf, die er nicht verstand und nicht verstehen wollte. — Patricia Holt war für ihn der vollendete Typus dieser Gesellschaft. Er hielt sie für leichtsinnig, oberflächlich und unmoralisch. Er wußte, wie abgöttisch ihr Vater sie liebte, und er fragte sich, ob der alte Holt auch jetzt noch auf seinem fanatischen Prinzip bestehen und die Rolle der eigenen Tochter der Oeffentlichkeit preisgeben würde. Und dann — eine für ihn viel wichtigere Frage: Millie drohte die gleiche Gefahr! Der Journalist in ihm strich vor dem Liebhaber die Segel. — Er mußte zunächst Patricia Holt zum Sprechen bringen. Er mußte wissen, wie die Dinge standen. Patricia Holt saß einige Zeit lang, nachdem er eingetreten war, regungslos an ihrem Platze. Sie schien gar keine Kraft, gar keine Entschlossenheit in sich zu haben. John Wendall wurde ungeduldig und fing an: „Fräulein Holt —", doch Millie legte ihm die Hand auf den Arm. Er fügte sich und ließ Patricia Holt Zeit, sich zu sammeln.

Endlich raffte sie sich zusammen und sagte: „Fräulein Sanders, die mehr für mich getan hat, als ich ihr je danken kann — ja, ja, es ist doch so! — Fräulein Sanders ist der Meinung, daß wir nichts verschweigen dürfen. Aber nicht wahr, es kommt doch nichts in die Zeitung?"

„Das hängt von Ihrem Papa ab, Fräulein Holt", erwiderte John Wendall.

Sie starrte ihn entsetzt an. „Wollen Sie damit sagen, daß Papa die ganze Geschichte veröffentlichen will? Aber das ist ja unmöglich!"

„Ich kann über die Absichten Ihres Herrn Papa nichts sagen. Ich muß Ihnen jedoch nachdrücklich versichern, daß er einen ausführlichen Bericht von mir erwartet. Allerdings, vorhin, als er mit mir sprach, wußten wir beide noch nicht, daß es Ihr Name ist, den Fräulein Sanders zu nennen sich weigerte. Es ist daher wohl anzunehmen, daß er nichts bringen wird. Aber Fräulein Sanders und ich müssen ihm Bericht erstatten. Darum kommen wir nicht herum. Und dann, Fräulein Holt, es ist ja noch Chefinspektor Driscoll da!" Er machte sich daran, ihr eindringlich zuzureden: „Fräulein Holt, bedenken Sie Ihre Lage! Sie zwingen Fräulein Sanders, den Namen der Mörderin der Behörde zu verschweigen. Sie setzen nicht nur sich, sondern auch Fräulein Sanders den größten Gefahren aus!"

„Aber ich kann unmöglich hingehen und Lady Glanford als Mörderin anzeigen", rief Patricia Holt leidenschaftlich. „Ich kann nicht, und ich tue es nicht!" Sie sprang auf. Unbändiger Trotz flammte in ihren blauen Augen. „So rufen Sie doch Ihren Freund Driscoll an und lassen Sie mich verhaften!"

John Wendall erkannte, daß er dieses kleine, zierliche Mädchen unterschätzt hatte. Er nahm Hut und Mantel auf und wandte sich zur Tür. „Ich habe natürlich kein Mittel, Sie zu zwingen, das zu verraten, was Sie nicht verraten wollen. Möchten Sie nicht mit Ihrem Herrn Papa sprechen?" — Patricia antwortete nicht. Sie drehte ihr Taschentuch hin und her. — Millie sagte zu ihr: „Es ist das beste, glauben Sie mir!"

„Wenn Sie es meinen!" Patricia zog sich in die Höhe. Ihre Augen waren verschleiert. Rote Flecken brannten in ihren Wangen. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sagen Sie Herr Doktor

.... Man hat mir neulich erzählt, mein Haar wüchse in einer Stunde etwa 1,25 m, am Tage also 30 m. Ich kann mir das beim besten Willen nicht vorstellen!

.... Und doch ist es so, liebe Freundin, wie eine einfache Rechnung beweist: Sie sind blond, und blonde Frauen haben 100—120 000 Haare auf ihrem schönen Haupt. Jedes Haar braucht bei dieser ungeheuren Menge nur ¼ mm am Tage zu wachsen, und 30 m täglich sind erreicht!

.... Diese gewaltige Leistung erweist die Notwendigkeit regelmäßiger Haarpflege.*

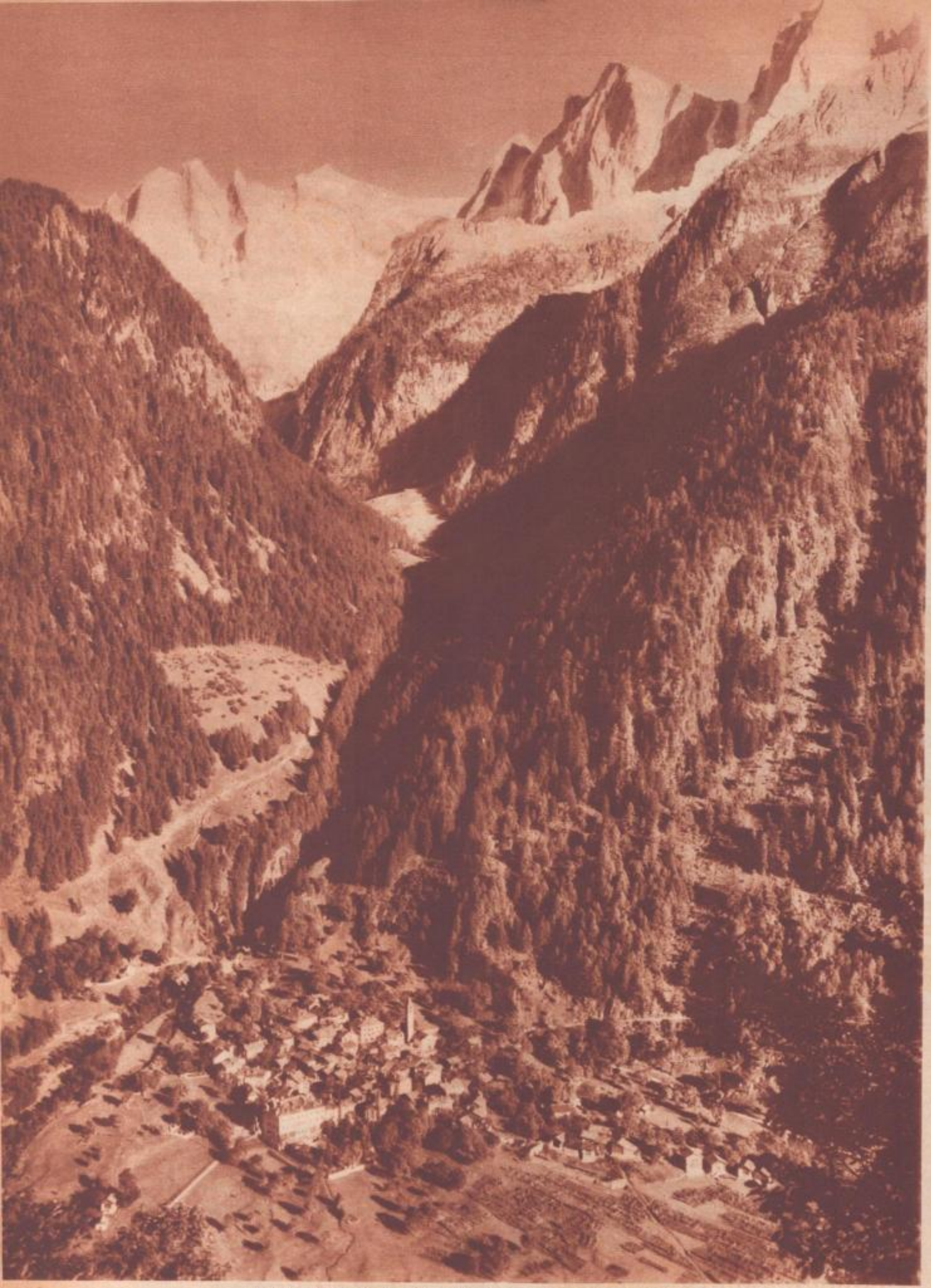
* Trilysin führt Ihrem Haarboden wichtige Nähr- und Aufbaustoffe zu, sein neuer Wirkstoff befreit zugleich von schädigenden Keimen und bietet Ihnen so die beste Gewähr für die Erhaltung und Entwicklung gesunden, schönen Haares.

Trilysin oder Trilysin mit Fett, Flasche Fr. 4.25 und Fr. 6.75.
Bei besonders trockenem und sprödem Haar oder sehr empfindlichem Haarboden außerdem Trilysin-Haaröl, Flasche zu Fr. 2.—.
Zur schonenden Kopfwäsche **Trilypon**, seifen- und alkalifrei, Flasche zu Fr. 1.25 und Fr. 2.75.

W. BRÄNDLI & CO., BERN

Der neue Wirkstoff schützt Ihr Haar!

Trilysin
ohne Fett · mit Fett



Blick auf Bondo im Bergell, das Bondascatal, die Scioragruppe, den Pizzo Cengalo und Badile, ein bekanntes Gebiet der Kletterfreunde.
(Phot. Albert Steiner, St. Moritz)

Der alte Holt saß hinter seinem Schreibtisch wie hinter einer unübersteigbaren Barriere. Seine breiten, massiven Hände lagen unbeweglich rechts und links von der Ledermappe. Wie ein Götzenbild saß er da. Doch dieses Bild aus Stein geriet in heftige Bewegung, als er seine eigene Tochter zwischen seinen beiden Angestellten eintreten sah. „Du?" brachte er langsam hervor.

Er erhob sich und beugte sich vor, als wollte er sich davon überzeugen, daß seine Augen ihn nicht täuschten. Sein dünnes und hartes Gesicht schien noch dünner und härter zu werden. Er, der sich so sehr seiner Beherrschtheit rühmte, war fassungslos. „Du?" wiederholte er.

„Ja, ich!" antwortete seine Tochter trotzig. In ihrer Stimme war offene Feindseligkeit.

Der alte Holt ließ sich in den Lehnstuhl zurücksinken, von dem aus er über die Welt Recht zu sprechen pflegte. „Was hast du getan, mein Kind?" fragte er. Die Muskeln seines Gesichts, seinem Willen sonst tadellos parierend, versagten ihren Dienst. Sein Wille war noch von dem Schlage der Ueberraschung betäubt. Sein Blick tastete sich zu Millie Sanders: „Also meine Tochter ist es", fragte er, „die Sie schützen wollten?" — Millie sah ihm freimütig ins Gesicht: „Ich habe nur das getan, was ich für meine menschliche Pflicht hielt!" — Er nickte. „Natürlich, natürlich! Wir werden später darüber sprechen. Jetzt möchte ich Sie und Herrn Wendall bitten, uns allein zu lassen. Ich werde Sie dann wieder rufen."

Millie seufzte aus Herzensgrunde auf, als sie die Doppeltüre des Chefzimmers hinter sich schließen konnte. „Ich habe ihn noch nie so gesehen." — Sie blieben einen Moment lang im Zimmer Beynes stehen, der als Wächter des Allerheiligsten vor dem Zimmer des alten Holt amtswaltete. Beyne blickte aus matten, ausdruckslosen Augen zu ihnen hin. Einst ein tüchtiger und rühriger Journalist, war er jetzt nichts als ein menschlicher Automat ohne Courage und Initiative. Der alte Holt hatte ihn dazu gemacht. Auf seinem Schreibtisch baute sich eine Menge wichtig aussehender Telephone auf. Im Schatten dieser Telephone verbrachte er sein Leben. Mit seiner flachen Stimme sagte er zu dem jüngern Kollegen: „Prenn von ‚International News' hat Sie soeben angerufen. Er muß Sie dringend sprechen."

„Großer Gott, der fehlt mir noch!" stöhnte John Wendall und zog Millie in sein Zimmer hinüber. „Nun pack endlich einmal damit aus, was da oben bei Creßborne alles passiert ist. Jetzt kannst du ja reden." — Millie berichtete. — John Wendall fragte: „Und sie behauptet, sie habe gesehen, wie die Glanford den Kerl erschossen hat?" — „Ja. Warum fragst du so? Was hast du?"

Der Reporter stand da, die kalte Pfeife zwischen die Zähne gepreßt, und schaute vor sich hin. Er nahm die Pfeife aus dem Mund, stierte sie an, wie wenn er überrascht wäre, daß sie nicht in Brand war, steckte sie in die Tasche und knurrte: „Da stimmt etwas nicht." Er trat ganz dicht an Millie heran: „Was ich dir jetzt sage, ist nur zwischen dir und mir. Ich meine, beim alten Holt stimmt etwas in dieser Geschichte nicht —."

„Was soll das heißen?"

„Ja, wenn ich das selber wüßte! Paß auf! Ich habe ihn heute früh gefragt, ob er Creßborne kennt — persönlich kennt natürlich. Nur dem Namen nach, gab er zur Antwort. Und dann ging ich schnurgerade von ihm zu meinem Freund Adrian und stellte in seinem Archiv fest, daß unser verehrter Herr Chef den Gauner Creßborne sehr gut kannte. Im Jahre 1909 gründeten sie zusammen in Paris ein Kunstgeschäft unter der Firma Reignier. Eine Schwindelaffäre ersten Ranges. Die Firma hatte Agenten in England und New York und verkaufte gefälschte Bilder berühmter Meister — Reynolds, Gainsborough, Corot, sogar alte Italiener! — Creßborne malte die Bilder, dieser Kerl Reignier verkaufte sie, und der alte Holt gab das Geld her, um den Betrieb in Schwung zu bringen."

„Das ist absurd!" rief Millie.

„Es klingt absurd, ist es aber nicht."

Millie sprang auf. Eine Erinnerung erfüllte sie mit Schrecken. „Jetzt verstehe ich! Ich drohte gestern Creßborne, ich würde den alten Holt bitten, die ‚Wahrheit' über ihn schreiben zu lassen; da lachte er — so wie nur er lachen konnte — und sagte: ‚Der alte Holt wird sich hüten, etwas über mich zu bringen'. Oder so ähnlich — genau kann ich mich nicht erinnern."

„Da hast du es!"

Millie murmelte fassungslos: „Man weiß gar nicht, was man denken soll!"

John Wendall wiederholte mechanisch: „Was man denken soll! Millie, darum handelt es sich nicht — was soll man t u n ? Darum handelt es sich." Er setzte sich an seinen Schreibtisch, sprang wieder in die Höhe und ging ein paarmal auf und ab. Schließlich blieb er vor dem Mädchen stehen und sagte: „Allerdings, man muß diese Pariser Geschichte genau kennen. Nach einem halben Jahre kam Holt, der in London saß und sich um den Betrieb nicht kümmern kounte, darauf, was das für klassische Bilder waren, die seine Kompagnons produzierten und denen, die nicht zu heilen sind, andrehten. Er behauptete, er hätte sofort sein Geld aus der Firma zurückgezogen und Creßborne mit der Anzeige gedroht, falls er nicht sofort auf den rauhen, aber tugendhaften Pfad ehrlicher Kunst zurückkehrte. Creßborne parierte nicht. Da zeigte der alte Holt tatsächlich die Firma Reignier an. Creßborne und der Franzose bekamen ein paar Jahre Gefängnis, und der alte Holt ging weiß wie ein frischgewaschener Engel aus dem Prozeß hervor.

Millie hatte mit atemloser Aufmerksamkeit zugehört. „Jetzt verstehe ich, warum Creßborne sich so sicher vor uns fühlte."

„Und warum leugnet der alte Holt, daß er ihn überhaupt kennt?"

„Aber John! So unschuldig er sein mag, peinlich muß es ihm doch sein, mit einem solchen Gauner wie Creßborne in Verbindung gebracht zu werden. Gerade er in seiner Stellung als Herausgeber der ‚Wahrheit' muß doppelt und dreifach vorsichtig sein."

„Vorsicht ist hier Unaufrichtigkeit! Vor diesem Vorwurf hat sich der Herausgeber der ‚Wahrheit' vor allen Dingen zu hüten. Siehst du, Millie —", er zog seinen Stuhl neben den ihrigen mit dem Fuß heran, setzte sich dicht neben sie, ergriff ihre Hand und fragte sie: „Was sollen wir jetzt machen?"

„Ich weiß es nicht, Johnny", antwortete sie.

Von der Schwere des Problems bedrückt, das ihr Gewissen quälte, saßen die beiden jungen Menschen schweigend nebeneinander. — Nach einiger Zeit sagte er: „Ich werde Adrian fragen. Er ist ein ebenso kluger wie ehrlicher Mensch. Er weiß, wie es hinter den Fassaden der anderen aussieht!" Er erhob sich, rührte sich aber nicht von ihr weg. Ihre Hand lag noch in der seinigen, und diese körperliche Verbindung tat ihm wohl, beruhigte ihn, lenkte seine Gedanken von diesem Problem anderer Menschen zu ihnen beiden zurück. — „Millie", sagte er leise und zärtlich, „du hast so viel mitmachen müssen —."

Sie blickte zu ihm auf. Ein scheues Lächeln wagte sich an ihrem Mund hervor. Ihre Lippen und Wangen hatten wieder Farbe. — „Du bist so tapfer", fuhr er fort. „Ich habe solche Angst um dich gehabt! Und weißt du, der alte Holt

Hautmüdigkeit
bedroht eine Liebe......
aber ein guter Rat rettet sie!

LUX TOILETTE-SEIFE beseitigt Hautmüdigkeit, jenes durch die Einflüsse von Witterung und Beruf bedingte Schlaffwerden der Haut. Der milde LUX-Schaum reinigt und belebt den Teint und erhält ihn jugendfrisch. Erst warm mit Seife wäschen, dann kalt spülen.

50 CTS.

LUX TOILETTE-SEIFE

LTS 117-098 SG

Neulich ging Frau W. am Flugplatz vorbei. Eine junge, moderne Frau kam gerade über das Rollfeld. „Könnte ich doch auch einmal zu diesen Frauen gehören, die im Leben immer Glück haben" dachte sie ein wenig mürrisch. Dabei könnte sie es; denn Lebensfreude und Optimismus sind für jede Frau da. Man muß es nur verstehen, die ungebundene Freiheit der modernen Frau zu erringen. Machen Sie sich frei von den Fesseln, die die Frauen der vorigen Generation noch bedrückten? Sichern Sie sich Ihre gleichbleibend gute Laune durch die neuzeitliche „Camelia"-Hygiene! „Camelia", die ideale Reform-Damenbinde garantiert absolutes Sicherheitsgefühl, größte Saugkraft und diskrete Vernichtung, denn sie besteht aus vielen Lagen feinster, schmiegsamer „Camelia"-Watte. Der einzigartige „Camelia"-Gürtel macht das Tragen beschwerdefrei! Weisen Sie aber Nachahmungen zurück, denn nur „Camelia" ist „Camelia".

Camelia +
Schweizer Fabrikat

Rekord	10 St.	Frs.	1.30
Populär	10 St.	„	1.60
Regulär	12 St.	„	2.50
Extra stark	12 St.	„	2.75
Reisepackung	5 St.	„	1.40

Die ideale Reform-Damenbinde

In allen einschl. Geschäften, sonst Bezugsquellennachweis durch Camelia-Fabrikation St. Gallen

Der Kotflügel hat eine Beule abbekommen

Sonst ist der Unfall noch glimpflich abgelaufen. Der Schaden läßt sich leicht beheben. Wenn aber die Gattin, der Sohn, beim Zusammenstoß einen bleibenden Nachteil erlitten hätten? Wie sollte dieser Schaden gutgemacht werden? Von der obligatorischen Haftpflichtversicherung ist in diesem Falle nichts zu erwarten. Die Auto-Insassen-Versicherung der „Schweizer Illustrierten" dagegen leistet gerade hier eine Invaliditätsentschädigung. Gerne erteilen wir Auskünfte über diese Versicherung, die dem Abonnenten, und nur ihm, ganz beträchtliche Vorteile bietet.

Die Auto-Insassen-Versicherung der Schweizer Illustrierten Zeitung

Die Versicherung besteht bei der «ZÜRICH»-Unfall

Schönheitssinn

offenbart sich nicht nur - wenn Sie auf Reisen sind - im Bewundern herrlicher Gegenden und Bauwerke, sondern auch in Ihrem eigenen Aussehen. Deshalb stets gesund und frisch erscheinen durch Khasana-Wangenrot und -Lippenstift. Beide verleihen Jugendfrische und Schönheit und sind wetter-, wasser- und kußfest. Für diskrete Tönung: Superb, für lebhaftere Tönung: Koralle oder Karmin, für sonnengebräuntes Aussehen: Khasana Sonnenbraun.

KHASANA
Lippenstift
Wangenrot

fr. 2.25, 1.- Fr. 4.50, 3.25, 2.-, -.85

FRÉDÉRIC MEYRIN A.-G. · ZÜRICH · DIANASTR. 10

kann sich auf den Kopf stellen, ich schreibe keinen Bericht für uns. Dein Name braucht nicht in dieser greulichen Geschichte zu figurieren."

„Aber er steht doch schon in allen Morgenblättern!"

„So nebenher. Gerade so wie der meinige. Alle Welt glaubt, Creßborne sei dir gegenüber frech geworden und ich habe ihn dafür niedergehauen. Das ist ja auch wahr! Aber sonst, nachher — diese ganze Geschichte, in der sich kein Mensch auskennt —! Nein, Millie! Da ziehe ich als Journalist eine höchst persönliche Grenze."

Ihr Lächeln vertiefte sich, wurde freier und bekennender. „Und wenn der Chef darauf besteht?"

„Das werden wir ja sehen", erklärte John Wendall grimmig. Unwillkürlich beugte er sich zu ihr herab. „Millie!" Er küßte sie. Zuerst zaghaft und zögernd, doch als er den Gegendruck ihrer Lippen fühlte, heißer und heißer. — — —

*

Der alte Holt rief sie durch das Telephon zu sich. Hand in Hand gingen sie über den Korridor in sein Zimmer hinüber. Das enge, verräucherte Stiegenhaus, auch zur Tageszeit in Halbdunkel gehüllt, war von dem hastenden Lärm der Zeitungsarbeit erfüllt. Das alte Gebäude zitterte unter dem Dröhnen der Rotationsmaschinen. Aus dem im ersten Stock befindlichen Setzersaal ertönte das Klappern der Setzmaschinen.

Ein vierschrötiger Mann in Hemdsärmeln, eine mit Stahl eingefaßte Brille auf der Nase, kam die Treppe herauf. Das war Myers, der «Metteur en page», unverfälschtes London. „Gerade wollte ich zu Ihnen, Wendall", schnaufte er in seinem originalsten Cockney. „Der Chef hat mir heut früh gesagt, ich kriege von Ihnen einen langen Artikel über die Creßborne-Geschichte."

„Da hat sich der Chef eben geirrt!"

Myers schob die Brille über die Nase herauf und spähte aus seinen kleinen, wasserblauen Augen zuerst Wendall, dann Millie an. Er begann zu feixen und sagte: „Ach so —!"

Millie fühlte, wie sie unter seinem Blick rot wurde. „Gehen wir", drängte sie, „der Chef wartet."

Myers grinste hinter ihnen drein und schlürfte wieder in sein nach Oel, Farbe, Schweiß und Tabak riechendes Reich, die Setzerei, hinunter. Dort kam er, allerdings aus ganz anderen Prämissen, zum selben Schluß wie Wendall. „Da stimmt etwas nicht", vertraute er Lampson, dem Annoncenmetteur, an. „Das Mädel hat was mit Creßborne gehabt. Wendall hat dem Schwein eine auf's Kinn geklebt — und nun will er nicht schreiben —."

„Recht hat er."

„Da wird er aber beim Alten schön ankommen!"

*

„Nein, Herr Holt", erklärte gerade in derselben Minute John Wendall seinem Chef, „wir können nichts über die Sache bringen."

Als er und Millie das Zimmer des alten Holt betraten, saß dieser wieder hinter seinem Schreibtisch. Es war nicht schwer zu erraten, daß es zwischen Vater und Tochter eine heftige Auseinandersetzung gegeben hatte. Sein Gesicht war gerötet, wie immer, wenn er erregt war. Sie lehnte mit geschlossenen Augen in dem Fauteuil vor seinem Schreibtisch. Ihr Mund war geöffnet; ihre Arme hingen schlaff herab.

Millie wußte auf den ersten Blick Bescheid. Sie eilte zu Patricia hin und legte ihr die Hand auf die Stirne. „Fühlen Sie sich nicht wohl? Es ist besser, Sie gehen nach Hause."

Der alte Holt kam hinter seiner Barriere hervor. Es war, als ließe er seine Kälte und Unnahbarkeit hinter seinem Schreibtisch zurück. Aus dieser Atmosphäre der Ueberlegenheit losgelöst, war er wie jeder andere liebende, um sein Kind besorgte Vater. Er griff nach dem Puls des Mädchens und erschrak. „Sie hat sich sicher erkältet! Fräulein Sanders, Sie haben schon so viel für meine Tochter getan; würden Sie sie auch nach Hause bringen?"

Doch in dem zarten Mädchenkörper steckte unglaubliche Widerstandskraft. Patricia schob den Vater und Millie zurück und richtete sich auf. „Ich bin nicht krank. Aufregung, weiter nichts." Sie umklammerte Millies Arm. „Denken Sie, Papa bleibt dabei, es muß alles erscheinen. Morgen soll es in unserer Zeitung stehen, Sie und ich und Lady Glanford. Er nennt das ‚Prinzip'. Das ist unmenschlich, Papa!"

Das Gesicht des alten Holt zog sich wieder zur gewohnten Maske zusammen. Er blieb noch einen Augenblick neben seiner Tochter stehen, darauf wartend, daß sie sich endlich seinem Willen fügen werde. Als er einsah, daß sie, durch die Anwesenheit Millies ermutigt, heftiger denn je sich wehrte, schüttelte er den Kopf und ging hinter seine Barriere zurück. Er sagte: „Ich habe meiner Tochter klargemacht, daß ich es dem Rufe meines Blattes schuldig bin, in diesem Falle nichts, aber auch gar nichts zu verschweigen. Ich kann weniger denn je meinem Prinzip untreu werden."

„Warum nicht?" fragte John Wendall kalt.

Der alte Holt schob überrascht die Augenbrauen hoch. „Gestern waren Sie anderer Ansicht. Heute, da Creßborne tot ist —."

„Es handelt sich nicht um Creßborne, sondern um Ihre Tochter, um Fräulein Sanders und Lady Glanford. Sie haben selbst gesagt, Herr Holt, Sie goutieren solche Skandalgeschichten nicht —."

„Ich habe aber auch gesagt, daß das Publikum sie goutiert und daß ich dem Publikum gehorchen muß. Und wollen Sie gefälligst bedenken, daß die ganze andere Presse diese Affäre groß aufziehen wird. Wenn wir schweigen, wird es heißen, daß wir dort schweigen, wo wir etwas zu verheimlichen haben!"

„Du denkst nur an dich", rief seine Tochter. „Dir ist es wichtig, daß du die Frau deines Feindes ruinieren kannst."

„Ich ruiniere sie nicht. Sie selbst —."

„Sie ist ohne jedes Verschulden! Er hat sie in eine Falle gelockt —."

John Wendall unterzog seine Meinung über Patricia Holt einer immer gründlicheren Revision. Sie mochte ihre Fehler haben. Gewiß! Aber sie hatte Energie in sich. Sie kämpfte für sich und für die Frau, die sie, wie Millie erzählt hatte, erbittert haßte.

Der junge Mann trat an den Schreibtisch seines Chefs heran und sagte: „Glanford ist einflußreich genug, um den Namen seiner Frau aus der Oeffentlichkeit fernzuhalten. Wir werden die einzigen sein, die ihn nennen."

„Dann nicht, wenn sie eine Mörderin ist."

„Das muß ihr erst durch das Gericht bewiesen werden. Wir allein werden sie morgen als Mörderin anklagen. Auf wessen Zeugnis hin? Auf das Ihrer Tochter, Herr Holt! Auf das Zeugnis, das die Tochter des Mannes abgibt, der der Todfeind Glanfords ist."

John Wendall, der auf einmal eine ihn selbst am meisten überraschende Beredsamkeit entwickelte, wandte sich an Pa-

tricia Holt, die — neben Millie stehend — ihm zuhörte, die Hände auf die Brust gepreßt. „Wollen Sie das?"

„Nein, nein", schrie sie.

Der Dunstkreis der Unnahbarkeit verdichtete sich um den alten Holt. „Jeden Vorwurf nehme ich auf mich", sagte er. „Ich mache nichts halb. Diese Mordgeschichte ist das Ende Sir David Glanfords."

„Die Geschichte des Prozesses in Dawson City genügt. Für Revolverschüsse, die seine Frau abfeuert, ist Glanford nicht verantwortlich."

Der alte Holt maß den kühnen jungen Mann mit einem durchdringenden Blick. Früher wäre John Wendalls Courage unter solchem Blick sofort in Nichts geschmolzen, doch jetzt hielt er stand. Er kämpfte für und vor Millie.

„Sie setzen sich ja in auffallender Weise für Glanford ein!"

„Ich setze mich nicht für ihn ein, sondern für den Ruf Ihrer Tochter und den von Fräulein Sanders. Und — Herr Holt, für den Ruf unseres Blattes." Er sprach mit einer Festigkeit, die unerschütterlich war, der Ehrerbietung dem Chef gegenüber jedoch nicht entbehrte. „Ich kann begreifen, Herr Holt, Sie haben lang darauf gewartet, Dave Hicks seine zehn Pfund zurückzuzahlen —."

Der rechte Arm des alten Holt fuhr in die Höhe und wieder herunter. Er schnitt die gewohnte autoritative Cäsur in die Rede seines Angestellten. „Ja", sagte der alte Mann mit einer ganz leisen Stimme, die jedoch übervoll war mit Haß, „ich habe jahrelang darauf gewartet. Ich habe heute das Recht und mein Prinzip hinter mir — wenn Ihnen das noch etwas sagt, Wendall."

„Also doch alles nur persönlich, Herr Holt?"

Sein Chef zögerte eine Sekunde. Dann erwiderte er: „Wenn Sie die Frage so stellen, dann kann ich sie nicht mit Nein beantworten. Aber auch so habe ich nichts zu fürchten."

John Wendall antwortete nicht sofort. Er brauchte einige Atemzüge, um seinen letzten Entschluß zu fassen. Er sah, wie Millie ihn mit leuchtenden Augen anblickte. — Er trat dicht an den Schreibtisch seines Chefs heran und ließ die Ehrerbietung hinter sich. „Sie sagen, Sie haben nichts zu fürchten? Auch nicht den Prozeß gegen die Kunstfirma Joseph Reignier, Boulevard Haußmann, Paris?"

„Ah —!" Ein halblauter Schrei Millies.

Unbeweglich das Gesicht des alten Holt. Seine Augen, ganz hell, messerscharf, bohrten sich in die seines Angestellten. Wendall fühlte nun doch seine Knie schwach werden. Aber er wich nicht zurück. Er sprach mit fester Stimme: „Nein, Herr Holt, wir können über die Sache nichts bringen!"

Das Gesicht des alten Mannes überzog sich mit dunkle Röte. Ganz deutlich war zu sehen, wie die Adern an seinen Schläfen anschwollen und sich mit Blut füllten. Um seine dünnen Lippen zuckte eine Erregung, die er kaum zu bändigen vermochte. Nie noch hatte es jemand gewagt, so zu ihm zu sprechen. Er erhob sich und stand da, lang und hager, den jüngeren Mann um Kopfeslänge überragend. Er sagte: „Sie erwarten, daß ich Sie jetzt entlasse!"

„Ja!"

„Sie irren sich! Ich entlasse Sie nicht, sondern ich befehle Ihnen, sofort Ihren Bericht zu schreiben. Und wenn Sie glauben, es ist zur Aufhellung der Sachlage notwendig, bitte — fügen Sie auch diese Episode der Kunstfirma Reignier ein! Verstanden?"

Die Ueberlegenheit des Chefs über den Angestellten hatte ihre Wirkung eingebüßt. Jetzt stand Mann gegen Mann. John Wendall sagte: „Ja! Aber schreiben werde ich trotzdem nicht, Herr Holt! Auch ich habe mein Prinzip. Das fängt dort an, wo das Ihrige aufhört."

„Herr Wendall —!" Patricia Holt kam mit ausgestreckten Händen auf ihn zu. „Oh, ich danke Ihnen — ich danke Ihnen —!" Sie wankte.

Millie fing sie auf und hielt sie. „Kommen Sie nach Hause, schnell!"

(Fortsetzung folgt.)

A. H. Pellegrini, Basel: Eisstadion in Davos.

Ausstellung
«Graubünden in der Malerei» in Davos
vom 16. Juli bis 7. August 1938

In Davos wurde am 16. Juli die Ausstellung «Graubünden in der Schweizer Malerei» und die Gedächtnisausstellung für den verstorbenen deutschen Maler Ernst Ludwig Kirchner, der über 20 Jahre in Davos-Frauenkirch lebte, eröffnet. Walter Kern begrüßte im Namen der Kunstgesellschaft Davos die zahlreich erschienenen Gäste aus allen Teilen der Schweiz und sprach über den Anteil, den die Landschaft Graubündens in der Malerei seit dem 18. Jahrhundert einnimmt. 27 lebende Schweizer Künstler mit insgesamt 88 Werken vermitteln ein vielfältiges Bild der Landschaft Graubündens. — Ernst Ludwig Kirchner ist mit 27 bedeutenden Gemälden, einer großen Reihe von Handzeichnungen und Druckgraphik, sowie mit Plastiken und Handwebereien, die nach seinen Entwürfen ausgeführt wurden, vertreten. Die Ausstellung vermittelt ein sehr lebendiges Bild dieses vielseitig tätigen Künstlers, der seit Segantini und Giovanni Giacometti zum größten Schilderer bündnerischer Landschaft geworden ist. Die Ausstellung dauert bis zum 7. August. K.

NIVEA-CREME Fr. 0.50 — 2.40. NIVEA-ÖL Fr. 1.75 u. 2.75. NIVEA-NUSSÖL (braun) Fr. 1.50 u. 2.25. Pilot A. G., Basel.

Fliegender Haushalt

Erlebnis-Reportage von Helene Thalmayr

Als «air-hostess» kreuz und quer durch Amerika

Es gibt im Leben schon unberechenbare und rätselhafte Dinge. So etwa die berühmte Geschichte von dem Steuermann, der zwanzigmal bei den ärgsten Stürmen Kap Hoorn umsegelt hat und dann, gelegentlich eines Landurlaubes, in einer Pfütze ertrunken ist.

Dick McGarvey wurde mit einem gebrochenen Arm in die chirurgische Abteilung unseres Spitals eingeliefert, weil er vom Stuhl gefallen war, als er einen Nagel in die Wand einschlagen wollte. Und Dick McGarvey war Pilot der T.W.A. (Transcontinental and Western Air) und hatte eine halbe Million Flugmeilen ohne Unfall hinter sich. Hunderte Male hätte er ein paar tausend Meter tief abstürzen können. Aber er fiel etwa achtzig Zentimeter tief und brach den Arm.

Er blieb nur drei Tage im Spital. Aber während dieser drei Tage hatte ich Tagdienst. Und während dieser drei Tage verliebte ich mich in Dick. Zuerst in sein langsames, etwas freches und so fröhliches Grinsen, dann in seinen etwas schleppenden Akzent der Südstaatler. Und schließlich in den ganzen, ein Meter achtzig langen, blonden Jungen mit den kühnen, grau-blauen Augen.

Ich soll meinen Beruf ändern.

„Helen", sagte er am vierten Tag. Wir saßen in einem kleinen italienischen Restaurant in Greenwich Village und tranken herben Opollo, „wenn ich wieder Dienst machen kann, werde ich auf die Strecke Chicago—Los Angeles versetzt. Dann werde ich monatelang nicht nach New York kommen können."

„Dann werden die Mädchen in Manhattan Trauer anlegen", antwortete ich schnippisch, obwohl mir gar nicht so zumute war.

„Die Mädchen sollen sich von mir aus in Kartoffelsäcke kleiden", meinte Dick, „das ist mir völlig gleich. Es handelt sich darum, daß wir zwei beide einander öfter sehen müssen."

„Ja?" fragte ich.

„Ja!" sagte Dick. „Und deswegen wirst du morgen zu Mr. Kendall, dem Personalchef der T.W.A., gehen und dich um eine Stelle als «air-hostess» bewerben. Ich habe schon mit ihm gesprochen.

„Und was wird Mr. Kendall sagen?" erkundigte ich mich.

„Daß ich ein unverdientes Glück habe, Helen."

Mr. Kendall stellt Fragen.

Mr. Kendalls Bureau war im 52. Stock. Er lächelte mich an, als ich eintrat, und wies auf einen Stuhl.

„Also Sie sind Dicks Schützling. Warum wollen Sie unbedingt ein Job als air-hostess haben?" Ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Geht mich ja nichts an. Also Sie sind geprüfte Krankenpflegerin", und als ich nickte, „gut, das wäre die unerläßliche Voraussetzung. Haben Sie irgendwelche Erfahrung? Sind Sie schon geflogen? Verstehen Sie was von Aviatik? Kennen Sie sich mit Meteorologie aus? Können Sie kochen? Wissen Sie, wie man ein Bett macht? Haben Sie schon einmal serviert?"

Die Fragen kamen so rasch über seine Lippen, daß ich nicht antworten konnte. Ich muß einen reichlich einfältigen Eindruck gemacht haben. Aber Mr. Kendall gehörte offenbar zu jenen Menschen, die Fragen stellen, nicht um eine vernünftige Antwort zu erhalten, sondern um zu sprechen.

„Das, meine Liebe", sagte er, „ist ein Teil dessen, was Sie können müssen. Und Selbstbeherrschung müssen Sie üben. Selbstbeherrschung und Geduld. Und all das für fünfunddreißig Dollar die Woche und die Chance, Dick McGarvey ein paarmal in der Woche auf dem Flugplatz zu sehen. Wollen Sie das wirklich?"

Ich wollte. Und Mr. Kendall gab mir das Job.

Aller Anfang ist schwer.

Dick hatte einen billigen Wagen. Am Tag, an dem ich den Dienst im Spital aufgegeben hatte, fuhr ich ihn darin nach Newark aufs Flugfeld. Dort stellte er mir einen jungen Mann in einem Fliegeranzug vor.

„Das ist Bill Desmond", sagte Dick. „Er wird dich hinaufnehmen und dir die Luftkrankheit abgewöhnen. Bill, das ist Helen."

Wir schüttelten einander die Hände. Bill führte mich in eine Umkleidekabine und händigte mir einen ledernen, warmgefütterten, overallähnlichen Anzug aus. Dann stülpte er mir eine Fliegerhaube und Brillen auf den Kopf, schnallte mich in den Sitz einer kleinen Sportmaschine, die mit dröhnendem Motor vor einem der Hangars stand, und fuhr los.

Bill war gewissenhaft. Niemand könnte behaupten, daß er seine Aufgabe leichtsinnig erledigte. Um zu schildern, was ich damals mitmachte, müßte man die Gestaltungskraft Dantes besitzen, mit der er sein Inferno schilderte. Obwohl ich als geprüfte Krankenpflegerin einiges von Anatomie und Somatologie wußte, hatte ich niemals geahnt, daß der menschliche Magen ein solches Eigenleben zu führen vermag. Auch nicht, daß einem so schlecht werden kann, daß der Tod einem als beglückende Vision erscheint.

Eine Roßkur.

Zuerst wird einem leise mulmig, dann schlecht, schließlich hundeübel, endlich glaubt man, sterben zu müssen, bis allmählich eine aus Erschöpfung geborene Gleichgültigkeit einen einzulullen beginnt. Das schreibt sich leicht und liest sich noch leichter, aber das mitzuerleben, wenn Sekunden sich zu kleinen Ewigkeiten zu dehnen scheinen . . . Brrr!

Dick und Bill behaupteten nachher, der Flug hätte nur eine knappe Stunde gedauert, mir aber schien es, als wäre ich als junges Mädchen eingestiegen, hätte aber als müde Greisin, uralt und schwach, das Flugzeug verlassen.

Ich muß es gestehen. Ich sank schluchzend an Dicks Brust, so gebrochen, daß mir die Knie wackelten, und Dick, seinen Arm im Gipsverband, war hilflos.

Später sagte Lucy, Bills Frau, zu mir: „Helen, Sie müssen Dick sehr lieben, daß Sie ihn nach dieser Erfahrung überhaupt noch angesehen haben." Wenn ich jetzt daran denke, muß ich sagen, daß sie recht hatte.

Als ich also heulend an Dicks Brust lag, redete er mir freundlich zu, es wäre nicht so arg, ich sollte eine gute Tasse heißen Kaffees in der Kantine trinken, und alles wäre wieder in Ordnung, und wenn ich morgen wieder mit Bill aufstiege, würde ich lachen . . .

„Noch einmal aufsteigen?" rief ich jammernd, „nein, nicht zehn Pferde . . ."

Man gewöhnt sich an alles.

Aber am nächsten Tag stieg ich doch auf. Und obwohl ich ängstlich darauf wartete, daß das gefürchtete mulmige Gefühl sich im Magen einstelle, während Bill Spiralen und Loopings flog, abtrudelte und Immelmanns ausführte, kam es nicht. Zwar turnte der Magen in mir herum, aber die Roßkur von tagszuvor schien ihn daran bereits gewöhnt zu haben. Und in dem Maße, da ich meine Angst überwand, begann ich die Sensationen des Fliegens in mir aufzunehmen. — „Und wie fühlst du dich heute?" fragte Dick, als ich aus der Maschine stieg.

„Herrlich!" rief ich begeistert. Und Dick drückte mich glücklich an sich.

Während einer Woche flog ich täglich mit Bill. Bald begann ich die verschiedenen Manöver zu verstehen, konnte Wolken und Winde unterscheiden, Höhe und Geschwindigkeit abschätzen, lernte Karten lesen und die Signale auf dem Flugfeld unterscheiden.

Tagsüber unterrichtete mich Dick in Meteorologie und theoretischer Aviatik, und als ich das wußte, was ich zu wissen hatte, begann er mir Unterricht im Funken zu geben.

Fliegende Schlafwagen.

Am folgenden Montag trat ich meinen Dienst bei der T.W.A. an. Das heißt, eine Woche lang lungerte ich im Flughafen herum und sah zu, wie die aluminiumfarbenen Riesenvögel, wenn sie von einer Tour kamen, gereinigt und zum Weiterflug bereitgemacht wurden.

„Baby", sagte mir Nancy Hall, eine meiner Kolleginnen, einmal, „Sie werden noch Ihre Wunder erleben. Nicht während der Flüge, die verlaufen an sich meistens völlig ereignislos, aber mit den Passagieren. Ich könnte Ihnen da Dinge erzählen, Dinge . . ." Sie verdrehte die Augen. „Aber Sie werden es ja noch selbst mitmachen."

Die neuen großen Maschinen für die Transkontinentalstrecke sind mit allem Komfort ausgestattet und wahre Wunderwerke der Technik. Die Passagierkabine mit siebzehn Plätzen ist schalldicht. Das Geräusch der riesigen vier Motoren ist nur als leises, einschläferndes Surren zu vernehmen. Ventilation und Heizanlagen sorgen für das Wohlbefinden der Fahrgäste. Nachts werden die Sitze durch ein paar Handgriffe in Betten verwandelt, jedes etwa zwei Meter lang und einen breit, mit einer guten, weichen Matratze. Ein Bett ist in Sitzhöhe, das zweite — wie in einem Schlafwagen — darüber. Vorhänge schließen das Schlafabteil ab. Am Kopfende befindet sich eine Leselampe und eine Ventilationsanlage. Die Passagiere liegen längsseits in der Fahrtrichtung. Die Piloten sind angewiesen, des Nachts besonders vorsichtig zu landen, um die Fahrgäste nicht durch hartes Aufstoßen aus dem Schlaf zu rütteln. Auch das Niedergehen und Aufsteigen sowie die seitlichen Neigungen, wenn das Flugzeug eine Kurve beschreiben muß, werden so ausgeführt, daß die Passagiere nicht im Schlummer gestört werden.

Warum bleibt die Frau von heute länger jugendlich?

Es wäre ein Irrtum, anzunehmen, daß ihr frisches Aussehen nur auf die äußere Kosmetik zurückzuführen sei. Nein, wichtiger ist die intime Körperpflege. Ihre Unterlassung bildete - und bildet noch - einen wunden Punkt im Leben der Frau. Man ahnte nicht, daß gewisse körperliche Zustände und Beschwerden schuld sind an dem vorzeitigen Altern der Frau. Heute weiß man, daß sie **aufblüht,** wenn sie von Unsicherheit, Beschwerden und seelischer Verstimmung befreit ist. Denn das vorteilhafte Aussehen ist die unmittelbare Folge der Beruhigung und Geborgenheit.

Darum sollten auch Sie etwas zur **Reinigung verunreinigter Säfte** tun, ebenso gegen **Blutwallungen und Weißfluß.** Verwenden Sie:

Zellers Frauentropfen!

½ Flasche Fr. 3.— · ¹⁄₁ Flasche Fr. 5.—
Dazu **Zellers Frauentee** . . . . . . Fr. 2.—
Zu Spülungen: **Zellers Vagosan** . . . Fr. 2.50
Erhältlich in den Apotheken.

ALLEINFABRIKANTEN:
Max Zeller Söhne, Romanshorn
Apotheke und Fabrik pharmazeutischer Spezialitäten.

Der Zar liebte Farinas Wohlgerüche!

Zur Zeit des Wiener Kongresses saßen die Verehrer des echten Eau de Cologne von „Farina gegenüber" in den Ministerien oder auf dem Thron. So mag es den Kaisern, Königen und Diplomaten in den Sitzungssälen oder auf dem glatten Parkett der Ballsäle Erfrischung gebracht haben. Zar Alexander I. von Rußland, ein großer Freund echten Eau de Cologne's, hat es vielleicht bei einem Gespräch mit dem Staatskanzler Hardenberg, der ebenfalls ein eifriger Farina-Kunde war, diskret aus dem Taschentuch eingeatmet, um klaren Kopf zu behalten. Das ur-echte Eau de Cologne, das seit 229 Jahren nach dem gleichen Rezept hergestellt wird, erkennt man an dem Zeichen:

Rote Farina Marke

UR-ECHTE EAU DE COLOGNE

sfrs. 174.–
sfrs. 230.–

Rolleiflex Rolleicord

EINE EINZIGE KAMERA

fotografiert alles – nach Belieben sogar mit Rollfilm, Platte oder Kinefilm. Nicht einmal ein zweites Objektiv brauchen Sie für Fernsichten u. entfernte Einzelheiten!

Rolleicord

Rolleiflex Rolleicord Rolleiflex Rolleicord Rolleiflex

FRANKE & HEIDECKE • BRAUNSCHWEIG

Im August ...

Reisemonat .... Bahn und Auto führen in die lockende Ferne ...... Ferien vom Ich! Aber einer - bleibt immer mit dabei: der duftige

Bäumli-Habana

der gute Stumpen

„bei dem bleibt man !.."

Eduard Eichenberger Söhne
BEINWIL a/SEE

Erinnern Sie sich noch an das Jahr 1914?

Ein großes Ereignis überschattet die Geschichte dieses unheilvollen Jahres: der Ausbruch des Weltkrieges und die Mobilisation der Schweizer Armee.

Erinnern Sie sich aber auch der bedeutsamen f r i e d l i c h e n Ereignisse jenes Jahres? Es ist zwar lange her — aber wenn wir heute den Jahrgang 1914 der „Schweizer Illustrierten Zeitung" durchblättern, dann tritt das Geschehen jener Tage wieder ganz lebendig vor uns hin:

Anfangs Februar 1914 überflog der Flieger Agenor Parmelin auf seinem gebrechlichen Fluggestell als Erster das Montblanc-Massiv . . . Mitte Mai 1914 wurde die Landesausstellung in Bern vom damaligen Bundespräsidenten Hofmann eröffnet . . .

Am 18. Juli 1914 wurde der neue Hauenstein-Basis-Tunnel feierlich durchschlagen . . .

Am 17. Dezember 1914 wurde zum erstenmal in der Geschichte der Schweiz ein Tessiner zum Bundespräsidenten gewählt: es war Bundesrat Giuseppe Motta . . .

Wer diese alten Nummern der „Schweizer Illustrierten" durchstöbert, der fühlt sich mitten in jene Tage zurückversetzt. Da spürt er es, wie Bilder, weit besser als nur Worte, den Leser direkt an die Ereignisse heranführen. Mit eigenen Augen nimmt er teil am Geschehen, erlebt dadurch die Wirklichkeit viel stärker, viel tiefer.

Und deshalb braucht jeder, den die Ereignisse der Gegenwart nicht gleichgültig lassen, neben seiner Tageszeitung die „Schweizer Illustrierte". In ihren reichen Bilderseiten erkennt er das Gesicht dieser Zeit, die unmittelbar packende, lebendige Wirklichkeit.

Hunderttausende lesen jede Woche die «Schweizer Illustrierte» – und Sie?

Rheinfelden

Solbäder, kohlensäure Solbäder, Wickel, Fango, Trinkkuren und Inhalationen.

Solbad Schützen

Glänzende Heilerfolge bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Ischias, Gicht, Rheuma, Venenentzündungen, Leber-, Nieren- und Gallenleiden, Erkrankungen der obern Luftwege, Gripperückstände, Unfallfolgen, Rekonvaleszenz. Bitte Prospekte verlangen.

Die Verstopfung ihr Feind,

verursacht zahlreiche Unbehagen. Vernachlässigen Sie sie nicht !!!

Sichern Sie sich die Verdauungs- und Darmtätigkeit. Nehmen Sie...

1 GRAIN de VALS

zum NACHTESSEN (Resultat am anderen Morgen)

Eine stattliche Villa

mit den Vorteilen des altbewährten Holzhauses: ... gesundes und angenehmes Wohnen, und dazu dauerhaft, wie man früher baute: für Generationen.

Wenden Sie sich an die älteste Firma der Schweiz, spezialisiert im Bau von Einfamilienhäusern: Chalets, Villen, neuzeitliche Holzbauten. 382

Verlangen Sie die reich illustr. Gratis-Broschüre.

WINCKLER-WERKE, FREIBURG

Flugpassagiere sind anspruchsvoll.

Aber die Fluggäste auf der Transkontinentalstrecke wollen mehr als sitzen und schlafen. Sie wollen essen, trinken, Karten spielen, lesen, rauchen. Und sie wollen, daß der Kaffee oder Tee heiß, das Wasser kalt und die Speisen wohlzubereitet und gut seien. Und dafür zu sorgen ist Aufgabe der «air-hostess». Sie ist Mädchen für alles, Köchin, Kellnerin, Stubenmädchen, manchmal auch Krankenpflegerin und Kinderfrau.

Zugegeben, die T.W.A. macht ihr die Arbeit so leicht als möglich. Das Essen kommt bereits zubereitet in großen Thermosbehältern an Bord. Man braucht es nur zu servieren. Desgleichen der Frühstückskaffee und -tee samt Gebäck, Butter und Jam. Trotzdem ist es nicht leicht. Dabei ist die «pantry» zwar klein, aber unerhört raffiniert eingerichtet. Man braucht warmes Wasser? Bitte sehr! Um den Heißwassertank werden die Auspuffgase der Motoren geführt. Dadurch ist das Wasser stets siedend heiß. Man kann damit Tee und Kaffee aufgießen. Ein kleiner Kühlschrank, mit Trockeneis gefüllt, hält Milch, Salate, Aufschnitt und Obst frisch. Ein Medizinkasten enthält Verbandzeug, unschädliche Beruhigungs-, Schlaf- und Kopfwehmittel. Eine Miniaturbibliothek enthält eine Sammlung der neuesten Zeitschriften, Spielkarten und — für geschäftige Passagiere — eine Reiseschreibmaschine. Die Verpflegung und Benützung dieser kleinen Annehmlichkeiten stehen den Fahrgästen kostenlos zur Verfügung. Die T.W.A. ist in solchen Dingen nicht kleinlich, auch wenn es der Gesellschaft die Kleinigkeit von 100,000 Dollar im Jahr kostet.

Erster Streckendienst.

Zwei Wochen, ehe Dick seinen Dienst wieder antrat, wurde mir mein erster Routendienst zugeteilt. New York — Washington. Das Flugzeug ging morgens ab und kam nachmittags zurück. Die Passagiere waren meist Geschäftsleute und Politiker, die oft am gleichen Tag, nach Erledigung ihrer Angelegenheiten, wieder zurückfuhren. Auf der Hinfahrt machten sie meist nachdenkliche Gesichter, waren in ihre Gedanken versunken und verlangten so gut wie keine Bedienung. Während des Rückfluges konnte ich bald an ihren Gesichtern erkennen, wie sie ihre Geschäfte in Washinton erledigt hatten.

Einmal stiegen zum Rückflug nach New York fünf Herren ein. Jeder von ihnen trug eine mittelgroße Reisetasche in der Hand, die sie aber nicht in den Gepäckraum gaben, sondern unter die Sitze schoben. Mein höflicher Einwand, die Gepäckstücke wären besser dort untergebracht, fand keinen Widerhall.

Eine Viertelstunde später verlangte ein Passagier Kaffee. Als ich ihm die Tasse servierte, bemerkte ich, wie einer der fünf offenbar zusammengehörigen Männer die Tasche öffnete, um ihr etwas zu entnehmen. Wie ich an ihm vorbeischritt, schloß er die Tasche zwar rasch, aber doch nicht schnell genug, um zu verhindern, daß ich darin die unverkennbaren Umrisse eines Handmaschinengewehres erkannte. Mein erster Gedanke war: Gangsters! Ich tat, als hätte ich nichts gesehen, servierte den Kaffee und ging in meine Pantry zurück. Das Herz klopfte mir bis zum Hals. Ich überlegte. Dann griff ich zum Telephon, das mich mit den Piloten verband. „An Bord sind fünf verdächtige Männer", sagte ich, „einer hat in seinem Koffer ein Maschinengewehr. Was soll ich tun?"

„Nichts", antwortete der Pilot, „laß dir nichts anmerken, Baby." Das war leichter gesagt als getan. Gangsters sind Gangsters. Und Maschinengewehre sind gefährliche Dinger. Jedesmal, wenn ich in der Hauptkabine zu tun hatte, glaubte ich einem forschenden Blick des Maschinengewehrbesitzers zu begegnen.

Die Polizei ist verständigt.

Später rief der Pilot an. „Sag den Leuten, daß wir in zehn Minuten landen. Und — wir haben die Polizei verständigt." Ich muß wohl etwas gestottert haben, als ich die Meldung überbrachte und dabei Sorge trug, daß jeder Passagier sich entsprechend anschnallte. Dann gingen wir nieder.

Die fünf Männer nahmen ihre Koffer und stiegen aus. Ich blieb in der Kabine und blickte aus dem Fenster. Plötzlich, bei der Sperre, wurden sie von einem Trupp Männern umringt. Mit atemloser Spannung wartete ich auf die weitere Entwicklung der Dinge. Würde es jetzt zu einer jener berüchtigten Schießereien kommen, von denen ich so oft gelesen hatte?

Nichts dergleichen geschah. Nach wenigen Augenblicken löste sich die Gruppe und die Fünf setzten unbehindert ihren Weg fort. Nicht einmal die Handkoffer hatte man ihnen geöffnet.

Ich habe mich geirrt.

Als ich dann zu meiner Umkleidekabine ging, kam ein Mann auf mich zu. „Ich bin Leutnant Collins von der Staatspolizei", sagte er. „Haben Sie den Gangsteralarm gegeben?"

„Ja", sagte ich, „und ich habe auch ein Maschinengewehr im Koffer des einen gesehen. Wenn Sie aber nicht nachschauen, können Sie auch nichts finden."

„Nur nicht aufregen, Kleine", sagte Leutnant Collins lächelnd, „Sie haben sich geirrt . . ."

„Nein", unterbrach ich ihn wütend, „ich hab's gesehen."

„Natürlich", lachte Collins, „aber geirrt haben Sie sich doch. Es waren keine Gangsters, sondern G-men."

„G-men?!" stammelte ich.

Leutnant Collins nickte. „Ja. In New York ist dicke Luft."

„Dann — dann —" stotterte ich bestürzt, „habe ich mich also blamiert."

„Kränken Sie sich nicht, Kleine", tröstete mich Leutnant Collins. „Besser, Sie passen auch weiter auf und halten Ihre Augen offen, selbst auf die Gefahr hin, einen falschen Alarm zu geben, als unaufmerksam zu sein und am Ende einmal eine Handvoll echte Gangsters durchrutschen zu lassen." Er nickte mir freundlich zu und ging.

Ich atmete erleichtert auf. Dick und meine Kollegen aber neckten mich noch lange mit meinen „Gangsters".

Auf nach Westen.

Drei Tage, bevor Dick seinen Dienst wieder antrat, wurde ich zu Mr. Kendall gerufen.

„Nun", erkundigte er sich, „haben Sie sich eingearbeitet?" Und als ich nickte, fuhr er fort: „Da Sie ja wohl den Beruf der «air-hostess» ergriffen haben, um möglichst viel mit Ihrem jungen Mann zusammen zu sein, werde ich Sie wohl versetzen müssen. Also: Sie fahren morgen nach Chicago — hier ist Ihre Fahrkarte — und übernehmen den Dienst im Longhorn Nr. 1 auf der Strecke Chicago—St. Louis—Oklahoma City — Dallas — Fort Worth — Los Angeles und zurück. Dick McGarvey ist Pilot auf der Condor-Sleeper-Maschine. Machen Sie's gut." (Fortsetzung folgt.)

Besonders praktisch, da gleich gebrauchsfertig:
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD „FLÜSSIG" EXTRA-BLOND „FLÜSSIG" in preiswerten Flaschen zu Fr. –.90 und Fr. 3.–!
*
Auch Ihr Coiffeur wäscht gern Ihr Haar mit Schwarzkopf-Extra-Mild oder Extra-Blond „Flüssig". Sie brauchen es nur zu wünschen!
*
Wenn Sie es eilig haben, gibt schönes Haar in 3 Minuten: SCHWARZKOPF TROCKEN-SCHAUMPON die Haarwäsche ohne Wasser!

„Im Ferienort auf der Promenade

treibt doch die Kritik ihre schönsten Blüten — sicher spricht man wieder über Dein wundervolles Haar!" „Ja — und ich selbst hätte nie gedacht, daß ich einmal solch glänzendes Haar bekommen würde, wie ich es bei anderen immer bewunderte. Jetzt habe ich das Rezept heraus: nur SCHWARZKOPF nehmen!"

Das seifenfreie, nicht-alkalische „Schwarzkopf" gibt es in 2 Sorten: für jedes Haar „Extra-Mild", Beutel 45 Rp., für Blonde „Extra-Blond", 50 Rp. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf" gepflegten Haares.

SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD * EXTRA-BLOND
das garantiert nicht-alkalische Shampoon!
DOETSCH, GRETHER & CIE. A.-G., BASEL

Alleiniges 4711-Depot: Emil Hauer zum Blau-Gold-Hof in Zürich 2. Telephon (5) 4711

SCHACH

BEARBEITET VON FR. GYGLI

Länderturnier Schweiz-Italien.

Der unentschiedene Ausgang des vom 14.—17. Juli in Lausanne ausgetragenen Wettkampfes zwischen der schweizerischen und der italienischen Nationalmannschaft bedeutete für alle, die das viertägige Treffen verfolgten und nicht zuletzt für die Italiener selbst eine gewaltige Ueberraschung, denn wenn es auch hart auf hart ging, so war doch eine Ueberlegenheit der Schweizer deutlich zu erkennen. Noch während der letzten Runde, nachdem von den fünf Partien eine für die Schweiz, eine andere für Italien entschieden war, führte unsere Mannschaft mit drei Punkten Vorsprung, und da die noch unbeendigten drei Partien dank ihres guten Standes weitere sozusagen «todsichere» Punkte zu Gunsten der Schweiz versprachen, erwartete jedermann einen klaren Sieg der Schweizer. Aber in der letzten halben Spielstunde ereignete sich wie durch ein Verhängnis das Unglaubliche, daß der ganze Vorteil verloren ging. Grob, Johner und Gygli wurden nacheinander das Opfer von Fehlzügen. Nicht einmal der halbe Punkt, der zu einem knappen Sieg genügt hätte, schaute aus diesen drei Partien heraus, und so ergab sich zur großen Freude der Italiener, die bis zum letzten Augenblick unentwegt und unentmutigt kämpften, der ausgeglichene Schlußstand von 12½ : 12½ Punkten. Zum Gesamtergebnis der Schweizer trugen bei: W. Henneberger 4 P., H. Grob und F. Gygli 2½ P., H. Johner 2 P., und A. Staehelin 1½ P. Die Italiener schnitten wie folgt ab: Staldi 3 P., Castaldi, Rosselli und Stalda 2½ P., Napolitano 2 P. Ganz besonderes Lob verdient für sein glänzendes Ergebnis W. Henneberger; er war mit seinen fünfundfünfzig Jahren das älteste Mitglied der Schweizer Mannschaft, kämpfte aber, ohne auch nur eine Partie zu verlieren, mit jugendlicher Frische und am erfolgreichsten von allen zehn Meistern der beiden Lager. Eine seiner besten Partien aus diesem Treffen folgt unten.

Jeder der fünf Schweizer hatte gegen jeden Italiener eine Partie, zusammen also fünf Partien, zu spielen. Diese neue, unseres Wissens zum erstenmal versuchte Austragungsform ist zweifellos die beste für ein Länderturnier und wird künftig wohl immer gewählt werden, wenn Zeit und Mittel es erlauben.

Partie Nr. 495 (Spanisch)

Gespielt am 17. Juli in der letzten Runde des Länderturniers Schweiz—Italien in Lausanne.

Weiß: **Castaldi** (Italien). Schwarz: **W. Henneberger.**

1. é2—é4, é7—é5 2. Sg1—f3, Sb8—c6 3. Lf1—b5, Sg8—f6 4. 0—0, Lf8—é7 5. Tf1—é1

Gebräuchlicher ist die Fortsetzung 5. Sb1—c3.

5. .., d7—d6 6. d2—d4, é5 : d4 7. Sf3 : d4, Lc8—d7 8. Lb5—f1

Um eine Vereinfachung des Spiels zu vermeiden, entzieht Weiß seinen Läufer dem durch Sc6 : d4 möglichen Abtausch.

8. .., 0—0 9. b2—b3, Tf8—é8 10. c2—c4

Besser ist Lc1—b2.

10. .., Sc6 : d4!

Denn mit diesem und dem nächsten Zuge befreit sich Schwarz vollkommen.

11. Dd1 : d4, Sf6—g4! 12. Sb1—c3

Danach gerät Weiß in entscheidenden Nachteil. Richtig wäre 12. Lc1—b2. Allerdings könnte Schwarz dann mit 12. .., Lé7—fs 13. Dd4—d2, Lf6 : b2 den gefährlichen weißen Damenläufer tauschen und nach 14. Dd2 : b2 mit Dd8—h4 15. h2—h3, Sg4—é5 usw. die Führung übernehmen.

12. .., Lé7—f6 13. Dd4—d2, Lf6—é5!

Nun hat Weiß keine gute Deckung für den bedrohten Bauern h2. Falls 14. f2—f4, so Dd8—h4 15. g2—g3 (oder 15. h2—h3, L : f4! usw.) Lé5—d4+! 16. Kh1, D : h2+ 17. D : h2, S : h2 18. Lb2, Sg4 usw. Oder 14. h2—h3, Sg4 : f2!, z. B. 15. Lc1—b2 (oder K : f2, Df6+ usw.) Dd8—h4!, drohend Dg3; wenn dann 16. D : f2?, so Lh2+!; falls 16. Té3, so Sg4! usw.

14. g2—g3

Aus dies genügt nicht.

14. .., Sg4 : f2!

Ein hübsches Opfer krönt den Ueberfall.

15. Lc1—b2

Weiß hat nichts Besseres. Falls 15. Kg1 : f2, so Dd8—f6+, nebst Lé5 : c3.

15. .., Sf2—h3+

Durch ausgezeichnete Eröffnungsbehandlung hat Schwarz einen wichtigen Bauern erobert. Diesen Vorteil nützt W. Henneberger im weiteren Verlauf durch tadellose Technik zum Siege aus.

16. Kg1—h1, Dd8—g5 17. Ta1—d1, Ld7—g4 18. Lf1 : h3, Dg5 : d2 19. Td1 : d, Lg4 : h3 20. Sc3—d5, Lé5 : b2 21. Td2 : b2, Ta8—c8 22. Tb2—é2, Té8—é5 23. Kh1—g1, Lh3—g4 24. Té2—é3, c7—c6 25. Sd5—f4, Tc8—é8

Droht Lg4—f5.

26. Kg1—f2, f7—f6

Ein Fehler wäre 26. .., f7—f5, da Weiß mit 27. h2—h3! den Läufer erobern würde.

27. h2—h3, Lg4—c8 28. Té1—d1

Weiß benützt die Gelegenheit, seinen vereinzelten é-Bauern loszuwerden.

28. .., Té5 : é4 29. Té3 : é4, Té8 : é4 30. Td1 : d6, Té4—é8 31. h3—h4, Kg8—f7 32. Td6—d2, Lc8—g4 33. Sf4—d3, Té8—é7 34. Sd3—b2, Té7—d7 35. Td2—c2

Tauscht Weiß den Turm, so steht dem Vorrücken des schwarzen Königs nichts mehr im Wege.

35. .., Lg4—f5 36. Tc2—é2, Lf5—g4 37. Té2—c2, c6—c5 38. a2—a3

Ein Versuch, etwas Gegenspiel zu erlangen.

38. .., b7—b6, 39. b3—b4, Td7—d4 40. b4 : c5, b6 : c5 41. Kf2—é3

Nicht etwa 41. Sa4,, Ld1! usw.

41. .., Kf7—é6 42. Sb2—d3

Darauf hatte Schwarz gewartet. Mit ruhigen Zügen (etwa 42. Tc2—f2) hätte Weiß noch lange Widerstand leisten, aber die Partie nicht mehr retten können.

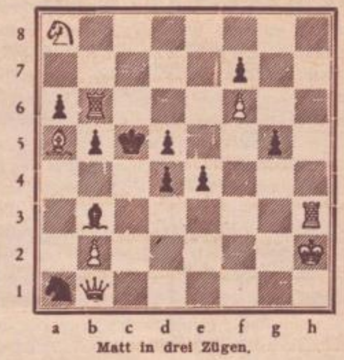
42. .., Td4 : d3+!

Führt ein reines, für Schwarz leicht zu gewinnendes Bauernendspiel herbei (43. K : d3, Lf5+ 44. Kc3, L : c2 45. K : c2, Ké5 usw.). Castaldi gab daher auf.

Eine vortreffliche Leistung des Glarner Meisters.

Problem Nr. 540 von J. Koers.

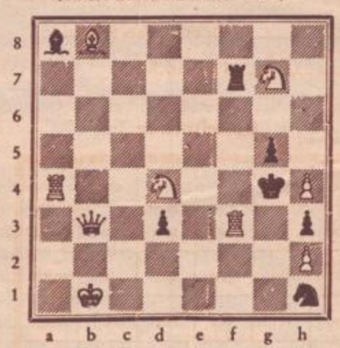
(Erschienen in der «Gartenlaube».)



Matt in drei Zügen.

Problem Nr. 541 von E. J. Eddy.

(«West Sussex Gazette» 1929.)



Matt in zwei Zügen.

(Aus technischen Gründen mußte in der letzten Nummer die Schachspalte ausfallen. Die Lösungen zu den Aufgaben Nr. 536 und 537 folgen in der nächsten Nummer.)

HORNHAUT

Beim ersten Scholl's Zino-Pads schmerzfrei, gefahrlose Entfernung und beseitigt den Druck auf der empfindlichen Stelle. Auch in Größen für Hühneraugen, Ballen etc. in allen Apotheken und Drogerien sowie in den Scholl-Depots erhältlich.

Scholl's Zino-Pads

Einen BLICK voll Tiefe...

erhalten Sie in 2 Minuten durch ARCANCIL, das neue wasserbeständige Schönheitsmittel. ARCANCIL bedeutet eine Umwälzung auf dem Gebiete der Kosmetik, denn es enthält weder Seife noch sonst ein Aetzmittel. Niemals brennen die Augen, keine Wimper wird gebrochen. Es ist wirklich wasserbeständig, ob Sie weinen oder Tränen lachen. Wimpern, mit ARCANCIL gepflegt, werden lang, weich und wachsen dichter. In 9 passenden Farben erhältlich, sowie als ARCANCIL-SANCOLOR ohne zu färben, in einer besonderen Form zur Verschönerung der Wimpern. Damen, die ARCANCIL probiert haben, sind entzückt. Machen auch Sie eine Probe! Verlangen Sie bei Ihrem Lieferanten die Reklame-Packung zu Fr. 1.50, Luxus-Packung Fr. 3.50, Ersatz-Füllung Fr. 2.25, und behalten Sie gut diese neue Schönheitsformel: Für Wimpern . . . . . ARCANCIL. Depot: SODIP S. A. (Abteilung A 7) Genf.

ARCANCIL

BRENNT NICHT

Jugendfrische und Schönheit durch

BERGMANN & CO ZÜRICH Gegründet 1891

Zum Tee

Schnebli

Petit-Beurre

dann sind Sie gut bedient In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.

UNSERE

SONDER-NUMMER

von letzter Woche ist nur noch in wenigen Exemplaren erhältlich. Preis 80 Rp. in hübschem steifem Umschlag geheftet, ungeheftet zum gewohnten Preis von 35 Rp. - Verlangen Sie die Nummer am Kiosk und in der Buchhandlung oder direkt durch den Verlag. In letzterem Falle bitte den nachstehenden Bestellschein einsenden.

BESTELLSCHEIN

In verschlossenem Briefumschlag einsenden an Verlagsanstalt Ringier & Co. AG., Zofingen

Ich bestelle hiermit ...... Expl. Ihrer Sondernummer zum 1. August «Der Schweizer Soldat und die Landesverteidigung», in steifem Umschlag geheftet, zu 80 Rp. pro Nummer. (Bitte 15 Rp. in Briefmarken an unsere Portospesen beilegen.)

Senden Sie mir, bitte, ... Expl. des Umschlages separat, ohne Sondernummer, à 40 Rp. (Bitte, 10 Rp. in Briefmarken für Portospesen beilegen.) SIZ 31

Besteller ....

Genaue Adresse ....

Silbenrätsel.

Aus den Silben: a — bah — bruch — dail — dam — del — e — ein — fall — fried — ga — gi — go — he — horn — le — li — me — nas — ni — nil — on — or — re — re — ren — sa — sie — sieg — ta — sind 11 Wörter zu bilden, deren erste, dritte und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

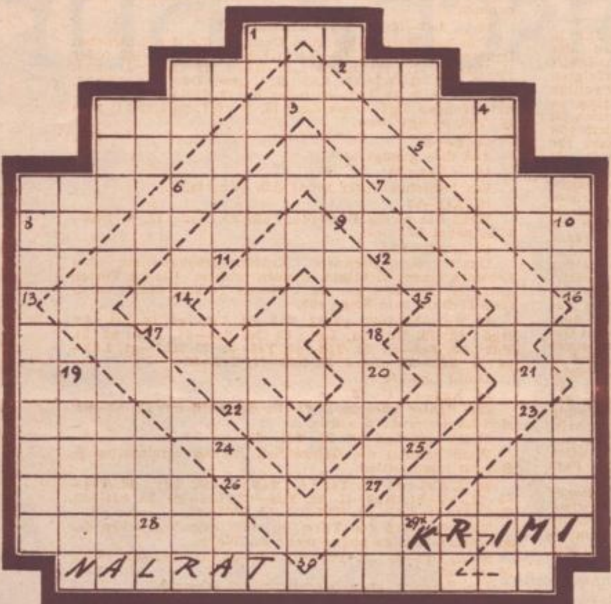
_______ 1. Tragvorrichtung.
_______ 2. Idee.
_______ 3. Gest. a. e. Wagner-Oper.
_______ 4. Palmenmark.
_______ 5. Scheidungsgrund.
_______ 6. Gottesverehrung.
_______ 7. Festmünze.
_______ 8. Bibl. Stammvater.
_______ 9. Mündung e. afr. Stromes.
_______ 10. Tropisches Säugetier.
_______ 11. Einrichten.

Rösselsprung.

ne	ge	der	glaubt	der	gen
za	ich	buch	tra	an	ich
doch	hei	gen	lie	a	mich
und	ver	ich	fragt	trüg'	fangs
wie	es	ich	nie	nur	ber
fast	und	nicht	hab'	wollt	es

RÄTSEL ?

Forscher, Philanthrop und Militär.



In die leeren Felder der waagerechten Reihen sind zeilenweise fortlaufend Wörter zu setzen, die nachstehende Bedeutung haben. Die Buchstaben, die auf die punktierte Linie entfallen, ergeben den Namen eines berühmten Schweizers und seine Tätigkeit, den Namen eines berühmten Schweizers und sein Lebenswerk und den Namen eines berühmten Schweizers und ein wichtiges Ereignis aus seiner Tätigkeit. Der erste Name beginnt im siebenten Feld der zehnten waagerechten Reihe. (Beispiel Nr. 29 ist eingesetzt und gestrichen.) Es werden folgende Silben verwendet: a, af, al, an, au, bar, blau, bra, ca, clau, col, de, del, den, do, e, e, eis, en, fa, fe, fen, feu, ga, ge, ge, gi, hän, heft, i, il, ke, kel, kom, kreuz, kreuz, ~~kri~~, land, le, luet, me, mei, men, ~~mi~~, moi, nah, ~~nal~~, nan, ne, ni, ny, o, oak, pa, po, ra, ~~rat~~, re, reg, rein, ri, ri, ris, ro, rung, se, se, sis, sti, te, tes, tiv, un, zap, zi, zow. Es bedeuten: 1. deutscher Freischarenführer; 2. Requisit des Schülers; 3. Arzneigabe; 4. Abstinentenvereinigung; 5. Stadt in Kalifornien; 6. Singvogel; 7. Stadt in Frankreich; 8. Ausdruck für erhaben, abgesondert; 9. französischer Männername; 10. Werk von Beethoven; 11. kleines Pferd; 12. berühmter Komponist; 13. Mädchenname; 14. Name zweier italienischer Provinzhauptstädte; 15. Südwein; 16. Abschlagszahlung; 17. Oper von Richard Wagner; 18. Teil der Mathematik; 19. anderer Ausdruck für: am Ort eintreffen; 20. exotisches Säugetier; 21. Pflanze; 22. anderer Ausdruck für Verbrennung; 23. Ausdruck für Gegen-Kehrbild; 24. europäische Hauptstadt; 25. Teil eines optischen Instrumentes; 26. griechische Siegesgöttin; 27. winterliches Gebilde; 28. Fremdwort für Denkschrift; 29.*Titel einer Gerichtsperson; 30. französischer Ausdruck für Mittelschule.

Auflösungen aus Nr. 30.

Schweizer geographisches Silbenrätsel:

1. Voegelinsegg, 2. Oberalp, 3. Nesslau, 4. Fimmelsberg, 5. Epalinges, 6. Rheinfelden, 7. Nidwalden, 8. Ennenda, 9. Seebach, 10. Echallens, 11. Illnau, 12. Heerbrugg, 13. Engadin, 14. Rosenlaui, 15. Ziegelbrücke, 16. Laiden, 17. Illighausen, 18. Chailly, 19. Gotthard, 20. Eismeer, 21. Geuensee, 22. Radelfingen, 23. Uster, 24. Epesses, 25. Sissach. — Von ferne sei herzlich gegrüsset, du stilles Gelände am See.

Wo die Höhenfeuer leuchten:

Bernina, Wildstrubel, Tinzenhorn, Segnes, Eiger, Julier, Lenzerheide, Diablerets, Weißenstein, Gotthard. — Lied: Gruß dir, Land der stolzen Riesen, Gruß dir, hehre Bergeswelt!

Schweiz. Metamorphosenrätsel:

Beckenried, Erlenbach, Lenzerheide, Les Avants, Innerthal, Neftenbach, Zofingen, Othmarsingen, Niederhasli, Adelboden. - Bellinzona.

UNTERLASSUNGSSÜNDEN, DIE FRAUEN NICHT VERZEIHEN...

Das kann Ihnen jeder *Palmolive-Rasierer* bestätigen: Eine *Palmolive-Rasur* ist angenehm, leicht und zeitsparend. Mit *Olivenöl hergestellt*, verhütet sie jedes Brennen und Spannen der Haut nach dem Rasieren. Und sparsamer ist die *Palmolive-Rasur* auch. Sie kostet kaum einen Rappen, weil eine Tube einige Monate reicht.

MIT PALMOLIVE-RASIERCREME EINGESEIFT — IST SCHON HALB RASIERT!

SILVO

das flüssige

SILBERPUTZMITTEL

Die Schönheit Ihres Silbers bleibt erhalten, wenn Sie es mit SILVO pflegen.

Wenn gute Möbel dann Pfister-Möbel

Der Weg zur Lebenstüchtigkeit

GENÈVE, FOYER DE L'ECOLE D'ETUDES SOCIALES.

Avenue de Champel 3. Tel. 31.193. Kurse für Hausbeamtinnen und Haushaltungsschülerinnen, intern und extern. Schlußexamen. Großer Garten, fließendes Wasser. Gutbürgerliche Küche. Kursus vom 20. Sept. bis 21. Dezember.

ASSOCIATION DES PENSIONATS ET INSTITUTS DE GENÈVE.

Franz. Sprachkurse. - Vorbereitung auf Staatsdiplom. Examen: Juni und Dezember.

Eine heroische Bürgerin

Als die Franzosen vor einiger Zeit (es war anfangs Mai d. J.) ihre Morgenblätter öffneten, entdeckten sie, daß eine Landsmännin, eine Frau, deren Namen man bisher noch nie gehört hatte, plötzlich zu Weltruhm gelangt war und als Fliegerin den Langstrecken-Weltrekord gebrochen hatte.

Madame Dupeyron, von der man bis zu dieser Stunde nichts gewußt hatte, von deren ersten Flugversuchen und kleinen Preisen keiner Notiz genommen, hatte einen Flug in ihrem blauen Caudron-Aiglon unternommen und ihre berühmten Kolleginnen Maryse Bastié, Jean Batten, Amelia Earhardt, Elisabeth Lion, Amy Johnson geschlagen.

Wer ist Madame Dupeyron — wo kam sie her? Keiner ihrer berühmten Kollegen wußte Antwort, und selbst beim Luftfahrtministerium waren alle Anfragen vergeblich. Man mußte nach Mont-de-Marsan fahren, dem Wohnsitz Madame Dupeyrons, um mit ihr zu sprechen, um irgend etwas über ihr bisheriges Leben zu erfahren. — Als ich in Mont-de-Marsan angekommen war und mich nach der Wohnung Madame Dupeyrons erkundigte, verwies man mich an eine Garage. „G. Dupeyron" stand in großen Lettern darüber zu lesen, und eine schlanke, dunkelhaarige Frau mit einem schmalen, entschlossenen Gesicht empfing mich. Die Frau des Garagisten Dupeyron, die plötzlich weltberühmt gewordene Rekordfliegerin. Und während sie sich immer wieder erhob, um irgend etwas im Hause zu besorgen oder um bei der Tankstelle nachzusehen, ob auch alles in Ordnung ginge, erzählte Madame Dupeyron mir ihre Geschichte einer großen Leidenschaft.

Als Tochter eines Arbeiters aus Ivry, der im Kriege gefallen war, arbeitete Andrée während des Krieges in einer Munitionsfabrik bei Paris. Damals lernte sie ihren Mann, den Mechaniker Dupeyron, kennen. Als sie kurz nach Kriegsende heirateten und die Dupeyrons bald merkten, daß in Paris nicht genug für sie und ihren kleinen Sohn zu verdienen war, zogen sie in die Heimat des Mechanikers, nach Mont-de-Marsan, und versuchten ihr Glück mit einer kleinen Garage. Das Geschäft blühte, die beiden arbeiteten Tag und Nacht, und nach drei Jahren konnten sie eine größere Garage kaufen, die besser gelegen war und mehr einbrachte. Madame Dupeyron half ihrem Mann in der Werkstatt, sie war seine Gehilfin, sie machte allabendlich die Abrechnungen, schrieb an Kunden und Lieferanten. — Die Garage und Tankstelle wurde bekannt in der ganzen Umgebung, und die Dupeyrons waren über die härtesten Jahre hinaus. Mit den Ersparnissen gedachten sie ihren Betrieb zu vergrößern, und als in Dax, einer größeren Stadt unweit von Mont-de-Marsan, sich die Gelegenheit bot, entschloß sich das Ehepaar, dort eine zweite Garage zu kaufen. Andrée Dupeyron ließ ihren Mann in der Heimatstadt und sie selbst zog nach Dax, um dort das Geschäft zu übernehmen. Ihre Kinder nahm sie mit nach Dax und schickte sie dort zur Schule. — „Damals", sagte Madame Dupeyron, „dachte ich noch nicht daran, einmal eine Fliegerin zu werden. Nein, es ist nicht, wie Sie glauben, der Traum meiner Jugend gewesen, Rekorde zu brechen. Es war mein Mann, den plötzlich die Leidenschaft für das Fliegen packte — ich habe erst ein Jahr später meine Flugprüfung gemacht." — Zur Zeit, als Andrée Dupeyron mit ihren Kindern in Dax war und ihr Mann allein das Geschäft in Mont-de-Marsan führte, begründete man dort einen Aero-Club, der zum Gespräch des Tages wurde. Gustave Dupeyron machte seine ersten Flugversuche, und als er seiner Frau eines Tages seine neue Leidenschaft gestand, gab es ein gewaltiges Donnerwetter. Doch langsam ergriff die Leidenschaft auch Andrée. Sie machte 1933 ihre Flugprüfung, sie begann zu sparen. Nicht mehr, um das Geschäft zu vergrößern, nicht mehr, um einen Batzen Geld zu sammeln, den sie einmal ihren Kindern hinterlassen wollte — Madame Dupeyron sparte, um ein Flugzeug zu kaufen. Denn um ihren Traum zu erfüllen, mußte sie zuerst einen Apparat erwerben. (Das französische Luftfahrtsministerium bewilligt kein Geld für private Versuche, und Madame Dupeyron war völlig unbekannt.) Nach einiger Zeit reichte das Ersparte für eine alte Schulmaschine, diese wurde nach zwei Jahren in einen Caudron eingetauscht, und endlich konnte das Ehepaar die kleine blaue Maschine, einen Gelegenheitskauf, erwerben, mit der Madame Dupeyron später ihren Rekordflug machen sollte.

Madame Dupeyron aber hat trotz dieser Leidenschaft für das Fliegen während der ganzen Zeit nicht ihre bürgerlichen Pflichten vergessen. Sie führte weiter ihren Haushalt, sie half in der Garage, baute den Garten und betreute die Kinder. Der „große Wunsch", ihre Sehnsucht, etwas Großes für ihr Vaterland zu erreichen, ließ sie nicht die täglichen Pflichten vergessen.

Als das Ehepaar das Geld zusammengespart hatte, um Benzin, Oel und alles sonst Nötige für den Langstreckenflug zu bezahlen, brachen Monsieur und Madame nach Oran auf, von wo die Fliegerin starten wollte. Dort angelangt, hörten sie, daß die bekannte Fliegerin Elisabeth Lion zwei Tage früher gestartet war, um denselben Rekord zu brechen. Würde Elisabeth die Heldentat gelingen, würde sie mehr als 4500 Kilometer fliegen? Dann wäre das Projekt der Dupeyrons zunichte geworden, denn für mehr als diese Strecke faßte der kleine Caudron-Aiglon nicht Benzin. Elisabeth Lion gelang ein Flug von 4066 Kilometern — das Glück war Madame Dupeyron hold; sie legte eine Strecke von 4370 Kilometern zurück.

Die Fliegerin ist heimgekehrt nach Mont-de-Marsan, in ihre Garage, zu Mann und Kindern. Der Ruhm, der so vielen anderen den Kopf verdreht, hat sie nicht das Glück des häuslichen Lebens vergessen lassen, und die gefeierte Bürgerin der Stadt bedient weiter die Kunden der Tankstelle, die ungeduldig vor der Garage hupen, wenn sie Benzin brauchen. Vielleicht legt Madame Dupeyron von neuem Groschen auf Groschen, um einen neuen Flug vorzubereiten — vielleicht ist sie nach ihrer heroischen Tat heimgekehrt, um nicht mehr die Ihren zu verlassen? — Andrée Dupeyron hat nichts von ihren zukünftigen Plänen erzählt.

M. P.

Beim Bedienen der Kunden an der Tankstelle muß Madame Dupeyron jetzt immer wieder Auskunft über ihren Rekordflug geben. Und ihre Kunden sind stolz und froh, sie jedesmal erneut interviewen zu können.

Madame Dupeyron zeigt ihren beiden Kindern die Strecke, die sie geflogen ist.
(Photos France Presse)

Humor

«U de, Herr Müüsli, wie hets der nöi Dokter fertigbracht, d'Frou vo ihrer Närvechrankheit so schnäll z'kuriere?» — «Ganz eifach, Frou Schöni! Är het ere gseit, die Chrankheit sig e Alterserschynig!»

Warnung. «Lehn dich nicht so gegen das Brückengeländer, Edgar; das ist gerade so faul wie du!»

Ein Viehhändler sendet folgendes Telegramm nach Hause: «Da der Zug heute abend um neun Uhr keine Ochsen befördert, komme ich erst morgen früh heim.»

Das Beispiel. «Nun, Herr Kandidat», sagte der prüfende Professor und faßte den Studenten schärfer ins Auge, «geben Sie mir ein Beispiel der Anwendung der Chemie in der modernen Zivilisation!» — «Die heutigen Blondinen», lautete die Antwort.

Nach einer ehelichen Szene klagte sie seufzend: «Nein, nein, wo hab' ich damals nur meinen Kopf gehabt, als ich dir mein Jawort gab?» — «Auf meiner Schulter, Liebling!» erwiderte er.

Die Praxis. Das junge Mädchen kam strahlend zu ihrer Mutter. «Du, Mutti», jubelte sie, «heute hat mir Dr. Weber einen Heiratsantrag gemacht!» — «So?» meinte die Mutter, «hat er denn Praxis?» — «Ach, sicher! Er machte es jedenfalls ganz fabelhaft!»

«Ich will ganz gewiß nichts Schlechtes über Maiers sagen», erzählte die Nachbarin, «am allerwenigsten über Frau Maier — ich meine bloß, daß mir der arme Mann schrecklich leid tut!»

«Was würden Sie tun, Fräulein Ilse, wenn ich Sie jetzt küssen würde?» — «Ich denke niemals an eine Gefahr, bevor sie da ist!» — «Und was tun Sie dann?» — «Dann blicke ich ihr ins Auge!»

Er kennt ihn. «Ist der Wagen, den Sie mir neulich verkauft haben, wirklich in Ordnung?» — «Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ihm nichts fehlt!» — «Was heißt hier Ehrenwort. Ich will wissen, ob es wirklich wahr ist!»

«Ich streite mich gewöhnlich mit meinem Manne jede Woche einmal! Geht es Ihnen auch so, Frau Krüger?» — «Nein — mein Mann bekommt sein Gehalt monatlich!» (Zeichnung von M. Hauschild)

Wenn es heiss ist

suchen Sie selbstverständlich im Schatten Schutz. Ist es aber nicht ebenso selbstverständlich und notwendig, auch gegen die materiellen Folgen körperlicher Unfälle und anderer Schäden etwas zu tun, das heißt: sich zu versichern? — —

Bitte prüfen Sie, ob Sie in dieser Beziehung allseitig geschützt sind — ob keine Lücken vorhanden sind, die Ihnen zum Schaden gereichen könnten.

Unfall- und Haftpflichtversicherungen können schon zu bescheidenen Prämien abgeschlossen werden. Wir machen Ihnen gerne Vorschläge ohne Verpflichtung für Sie.

Winterthur

Schweizerische **Unfall**-Versicherungs-Gesellschaft in Winterthur

«Du hast gut reden. Mit meinen Hühneraugenfüßen bei diesem Dauermarsch!»

«Aber Kind, warum nimmst Du nicht „Lebewohl"*!»

*Gemeint ist natürlich das bekannte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** mit druckmilderndem Filzring für die Zehen und **Lebewohl-Ballenscheiben** für die Fußsohle. Blechdose (10 Pflaster) Fr. 1.25, erhältlich in Apotheken und Drogerien.

SCHÜTZEN SIE IHRE SCHÖNHEIT IN DEN FERIEN

Einfache und bequeme Routine, täglich befolgt, erlaubt Ihnen, so viel Zeit, wie Sie wünschen, ohne schädliche Nachwirkungen in freier Luft zu verbringen.

Vor allem waschen Sie das Gesicht nicht öfter als nötig mit Wasser. Sorgen Sie, daß das Wasser weich ist *(Superb Pulver)*. Waschen Sie das Gesicht mit Wasser und *Gurken-Emulsion* möglichst nur am Morgen. Zur Nacht oder zu anderen Tageszeiten reinigen Sie mit *Reinigungscreme* oder *Reinigungs Lotion*. Benutzen Sie reichlich *Pasta Divina Haut Nährcreme* und klopfen Sie ein wenig *Muskelöl* ein, bevor Sie zu Bett gehen. Das beseitigt Sonnen-Falten. Unter Elizabeth Bock's erprobten *Puder Sylphide* benutzen Sie *Uradia-Creme*, die die Haut schützt. Und wenn Sie nach Autofahrten Brennen der Haut verspüren, nehmen Sie sofort ein wenig *Linderungscreme*. Nach Aufenthalt im Freien wird der Teint oft verfärbt sein, was am Abend unvorteilhaft wirkt. Dies können Sie auf zart rosa abstimmen, wenn Sie grüne *Fundation Creme* benutzen und darüber grünen Sylphide-Puder stäuben.

Prospekte frei. In den guten Fachgeschäften vorrätig. Wegen weiterer Auskunft schreiben Sie bitte an:

Elizabeth Bock

4 BERKELEY SQUARE LONDON W. 1.

WIEN BERLIN PRAG AMSTERDAM

Die Viertelstunde des Nachdenkens

Von Franz Carl Endres

Kleine Geschichten. Vor Jahren traf ich einmal einen Kritiker, der der Schrecken aller Schriftsteller war, in einem Schwimmbad. Er stolzierte mit einem Schwimmgürtel in der Hand, gegen jegliche Gefahr geschützt, am Rande des Bassins auf und ab. Wir kamen ins Gespräch über das Werk eines sehr hoffnungsvollen, jungen Dichters, und der Kritiker äußerte sich in schärfsten Ausdrücken über dieses Werk, sprach dem Verfasser jegliches Können ab und versicherte mir, er werde ihn in seiner Besprechung des Werkes so herunterreißen, daß kein guter Faden mehr an ihm bleibe. Ich war über diese Anmaßung des Kritikers innerlich empört, zumal ich wußte, daß er selbst künstlerisch ganz unproduktiv war. Kurz entschlossen nahm ich ihm den Schwimmgürtel weg und gab ihm einen Stoß, so daß er in das Bassin fiel. Er zappelte und schrie im Wasser, denn er hatte keine Ahnung vom Schwimmen. Ich half ihm sofort wieder aus dem ihm so gefährlichen Element heraus. Er aber war über diese Rettung so erfreut, daß er offenbar ganz darauf vergaß, daß ich es ja war, der ihn seines Schwimmgürtels beraubt und dann ins Wasser gestoßen hatte. Und da sagte ich ihm, er möge, wenn er am Rande der Kunst als Kritiker spazieren ginge, doch nie vergessen, daß seine kritische Begabung nur ein Schwimmgürtel sei, und daß es ihm schlimm erginge, müßte er einmal im Element der Kunst sich selbst bewegen und über Wasser halten. Geholfen hat meine drastische Lehre natürlich nicht, aber gefreut hat sie wenigstens einen von uns beiden.

*

Mit einem sehr klugen Derwisch saß ich einst in einem kleinen Café am Bosporus. Wir sprachen über das Thema „Versäumte Gelegenheiten" und konnten aus unsern beiderseitigen Lebenserfahrungen recht viel beitragen. Da hatte ein Kaufmann die sich ihm ganz klar bietende Chance versäumt, dort ein Literat, da hatte einer nicht gehört, wie das Glück bei ihm anklopfte — es klopft zumeist nur einmal und nicht sehr laut —, dort konnte einer nicht entschlossen zugreifen, wo ein bedeutender Erfolg sich ihm anbot. „Ja", sagte ich zum Derwisch, „die Menschen haben kein Talent dazu, Gelegenheiten am Schopf zu nehmen!" Der Derwisch lächelte. „Sie haben nicht recht, mein Freund. Sehen Sie mal die Gelegenheit, eine Dummheit zu machen, die wird doch stets nach Herzenslust ausgenützt. Dazu haben die Menschen ein ausgesprochenes Talent."— „Aber was ist eine Dummheit?" fragte ich. „Etwa das, was keinen materiellen Erfolg bringt? Dann wären die Weisen dumm." — Wieder lächelte mein Derwisch. „Ganz recht, mein Freund. Unsere ganze Fragestellung war falsch. Was wir landläufig Dummheiten nennen, sind Ergebnisse übereilter und vor allem nicht überlegter Entschlüsse. Und diese Ergebnisse sind dem Zufall preisgegeben. Die versäumte Gelegenheit aber ist oft einer Tugend dessen zuzuschreiben, der sie versäumt, und die gemachte Dummheit oft nur seinem Temperament Und wenn einer eine Gelegenheit versäumt hat, dann wissen wir ja gar nicht, ob sein Zugreifen nun gerade ihm Glück gebracht hätte. Wir dürfen nie glauben, daß wir die Mechanik des Zufalls kennen, oder wie ich lieber sagen möchte, die Wege Gottes."

*

In der Wüste rastete ich mit einem Beduinen unter einer fast verdorrten Palme. Wir waren so froh um den Schatten, den der Baum gab, denn wir waren lange geritten und in der Glut der Sonne nahezu verschmachtet. Mein beduinischer Begleiter saß lange schweigend neben mir. Dann sagte er: „Wir müssen der Palme dankbar sein, daß sie uns Schatten spendet. Ich erinnere mich an die Worte meines Lehrers, die ich leider in meinem Leben so oft vergessen habe."

Wieder schwieg der Beduine.

„Und was sagte dein Lehrer?" fragte ich.

„Ich weiß nicht, ob du als Europäer den Satz würdigen wirst. Mein Lehrer sagte: Wer seinen Mitmenschen Schatten spenden will, muß die ganze Glut der Sonne auf sich selbst strahlen lassen und muß verdorren, um zu helfen."

*

Mit zwei Bekannten ging ich einmal auf einem Feldweg einem Dorfe zu. Da begegnete uns ein Hund, ein verwahrlostes, hinkendes Tier, und als es uns sah, zog es den Schwanz ein und lief, so gut es konnte, davon. „Ein scheußlicher Köter", rief der eine meiner Bekannten aus. — Der andere sagte nur: „Armer Kerl!". — Ich konnte mich nicht enthalten zu sagen: „So ungefähr!" Meine beiden Bekannten sahen mich erstaunt an und wollten wissen, was ich mit meinem Ausdruck meinte. Aber ich sagte es nachher nur dem, der „armer Kerl" ausgerufen hatte. — „Wissen Sie", antwortete ich ihm, als er noch einmal darauf zurückkam, „so wie diesem armen Hunde gegenüber Sie beide sich geäußert haben, so denken wir Menschen, wenn wir einem verwahrlosten Mitmenschen begegnen, und dementsprechend handeln wir auch ihm gegenüber. Und noch eines: haben Sie beobachtet, wie der arme Hund den Schwanz einzog und vor uns entfloh? Welche Schande — für uns Menschen!"

Nach dem Rasieren: SCHERK
TARR
Keine trockene Haut · Keine Infektion · Keine Flechten · Kein Spannen

Schriftsteller
die gute Manuskripte, auch bereits veröffentlichte Bücher für Engl. etc. anzubieten haben, wollen Adr. und nähere Angaben aufg. Gesucht bes. Romane und Novellen, aber auch Kurzgeschichten und wiss. Werke etc. Brit. Agent, reines Kommissionsgeschäft.
Angebote unter SA 10653 X an Schweizer-Annoncen AG., Basel

DAS SCHMERZMITTEL IST:
Pyramidon
BAYER

INSERATE LESEN HEISST SEIN WISSEN BEREICHERN

So IST DAS ENTHAAREN EIN VERGNÜGEN

VIELE Frauen verzichten auf das Enthaaren, obwohl sie dessen Notwendigkeit einsehen, denn dieser kleine Eingriff schien ihnen bis jetzt peinlich. Pinzette und Elektrizität sind schmerzhaft, das Rasiermesser reizt und muss täglich angewandt werden, die Enthaarungssalben haben eine unangenehme Wirkung und sind manchmal gefährlich. Aber mit TAKYWASSER wird das Enthaaren ein Vergnügen: in weniger als zwei Minuten wird der stärkste Haarwuchs bis zur Wurzel zerstört. Man sieht wie sich das Haar unter dem Einfluss von TAKYWASSER los- und auflöst. Die enthaarte Haut ist weiss und glatt, nicht gereizt, geruchlos und die Haare sind spurlos verschwunden. Dieses wertvolle Enthaarungsmittel wurde von den grössten Spezialisten entdeckt. Es wirkt schnell, sicher, angenehm und ist sauber im Gebrauch. Machen Sie sofort einen Versuch damit; das Resultat übertrifft noch Ihre Erwartung. Das TAKYWASSER beseitigt jede Spur überflüssiger Haare.

Sie können auch die weltberühmte Takycreme in gebrauchsfertiger Tube anwenden.

TAKY

TAKYWASSER und- CRÈME ist in allen einschlägigen Geschäften erhältlich, zum Preise von F. S. 3,25 u. 2,50 pro Flasche und F. S. 3,25 u. 2,25 pro Tube.

Generalvertreter für die Schweiz
"LE TAKY"
23, STEINENTORSTRASSE
BASEL

Kein Sand, der das zarte Email zerkratzt oder beschädigt

ZAHNPASTEN, die Sand oder andere harte für die Zahnoberfläche schädliche Bestandteile enthalten, sind nachteilig für das Email.

Kolynos enthält keinen Sand — es ist unschädlich und angenehm in seiner Wirkung.

Machen Sie diesen Versuch selbst — nehmen Sie etwas Kolynos auf ein reines Stück Stoff und polieren Sie damit einen angelaufenen silbernen Gegenstand. Dann werden Sie sehen, dass Kolynos die Oberfläche ohne einen Kratzer poliert, genau, wie es die Zähne reinigt und glänzend macht, ohne das Email im geringsten zu beschädigen.

Verleihen Sie Ihrem Lächeln einen neuen Reiz mit Kolynos

Sparen Sie — kaufen Sie die grosse Tube

Verlangen Sie ein kostenloses Muster von Kolynos von:
DOETSCH, GRETHER & CIE., A. G., Basel

KOLYNOS
die antiseptische
ZAHNPASTA
414H

Dame und Hut ... oder Hut und Dame?

Eine zarte Rückenlinie ...
Einzig in seiner Wirkung ist das kostbare weiße Stickereikleid, auf einem schwarzen Unterkleid getragen. Die weich schwingende schwarze Capeline aus feinstem Stroh mit weißer Bandgarnitur verleiht der ganzen Erscheinung eine undefinierbare Eleganz.

(Photos Claire, Paris)

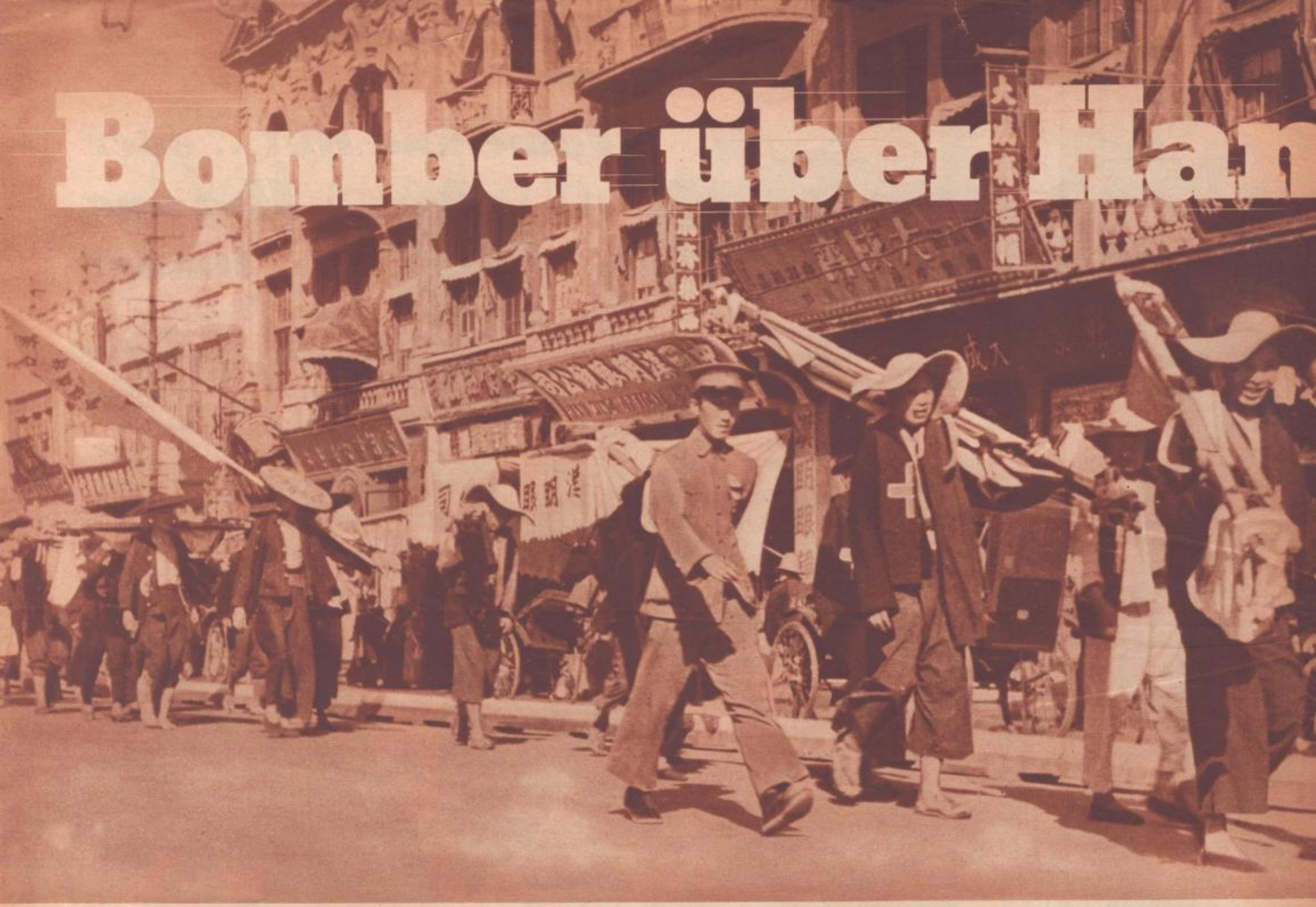
Bild links:
Dieser buntgemusterten Toilette gibt der einfache, schwarze, kühn in die Höhe strebende Hut einen eindrucksvollen Akzent.
(Phot. Fulgur, Paris)

Bild unten:
Reizvolles Licht- und Schattenspiel unter dem großen, seitlich hochgeschlagenen Hut aus schwarzem Stroh. Die helle Seidenschleife fügt sich seiner Linienführung organisch ein.

Schönen, seltenen Schmetterlingen gleich tauchen sie auf im Sommerbild der Mode, die großen wippenden, die kleinen schleierumflatterten Hüte. Welche Frau kennt nicht den alten und immer wieder neuen Effekt des breitrandigen Hutes, der bald den Hintergrund für das aufblickende, ins Licht getauchte Gesicht bildet, um es im nächsten Moment in reizvoll lockende Dämmerung zu hüllen?
Auch der kleine, anspruchslosere Canotier verzichtet nicht auf das Spiel von Schleier und Entschleierung, und die «Dame im Schleier», klassisch und doch romantisch, ist nicht wegzudenken aus dem Bilde sommerlicher Eleganz.

Bild links:
Diese junge Schöne im lichten Imprimée-Kleid weiß um den Reiz der Verschleierung. Die etwas herbe Linie des klassischen Canotier wird gemildert durch den zarten, weißen Blütentuff und den weißen, rückwärts geknoteten Schleier.

Bomber über Han



Mittags 1 Uhr 15: Schon ¾ Stunden dauert der mörderische Kampf. Noch ist das Signal, das das Ende der Fliegergefahr bedeutet, nicht gegeben, aber mit unerschütterlicher Ruhe und opferbereiter Selbsthingabe patrouillieren Abteilungen des chinesischen Roten Kreuzes durch die Straßen, um den Verletzten in den bombardierten Stadtteilen zu helfen und die Toten zu bergen.

1 Uhr 30: Einige chinesische Jagdflieger werden abgetrieben. Die Japaner verbauen ihnen raffiniert die Luft. Ungeachtet der Gefahr, mit kalter Todesverachtung, mit glühenden Augen verfolgen chinesische Zivilisten den aufreibenden Kampf. Ob es ihre Leute wohl schaffen, ob sie durchhalten würden? Bange Ungewißheit, die an den Nerven reißt . . .

kau

Unlängst wurde über der chinesischen Stadt Hankau der seit Beginn des fernöstlichen Krieges größte Luftkampf ausgetragen. Ueber 50 japanische Bomber und Jagdflugzeuge griffen die Stadt an, und mehr als zwei Stunden dauerte der mörderische, auf beiden Seiten mit einem geradezu nervenzerreißenden Energieaufwand geführte Kampf. Unerbittlich, mit dem Einsatz der letzten Kraftreserven und einer nur der gelben Rasse eigenen Todesverachtung wollten die japanischen Flieger den Zugang zum Stadtkern erzwingen — sie kamen nicht heran. Die chinesischen Geschwader ließen sich nicht abdrängen, sondern griffen den Feind immer von neuem an und setzten sich durch. 21 japanische Flugzeuge wurden abgeschossen. Es war eine demoralisierende Niederlage des stolzen Japans ... Unser Reporter, Robert Capa, hat während des zweistündigen Kampfes über Hankau unter Lebensgefahr die vorliegenden Bilder aufgenommen.

2 Uhr: Die ständig andauernden Bombenangriffe können die Moral der Bevölkerung nicht erschüttern. Sie hat sich in ihr Schicksal ergeben. Sie verkriecht sich nicht mehr in die Luftschutzkeller, während die Kameraden da oben ihr Leben in die Schanze schlagen. Vielleicht werden sie sich doch noch durchsetzen; sie geben ihre Sache noch nicht verloren.

2 Uhr 30: 21 japanische Flugzeuge sind abgeschossen; die übrigen haben sich davongemacht und werden von den chinesischen Jagdfliegern verfolgt. Der Angriff ist abgeschlagen. Kein Freudengeschrei — das liegt dem Wesen des Chinesen nicht — nur ein befreites Aufatmen ...

III. Schweizer Pfad
in Zürich

Jede Abteilung im Gesamtlager hat einen großen Konsum an Lebensmitteln, denn Pfaderbetrieb macht Hunger. Jeden Morgen trifft eine frische Lebensmittelsendung im Lager ein.

Die körperliche Ertüchtigung allein genügt dem Pfader nicht. Er muß sich auch in praktischen Uebungen betätigen. Dazu gehört auch die militärische Fertigkeit und Sicherheit im Signalisieren. So können Meldungen auf weite Distanzen übertragen werden.

Bild unten:
Der Hindernislauf bringt oft lustige Situationen. Ein an einem Bock aufgehängtes schwingendes Faß in kürzester Zeit zu durchkriechen, gehört zum Fröhlichsten im Hindernislauf.

Ein Pfadfinderlager ohne sportliche Wettkämpfe würde seinen Zweck nur halb erfüllen. So üben sich die jungen Leute in allen sportlichen Disziplinen, und daß dazu auch ein 100-m-Wettlauf gehört, ist selbstverständlich.

Das Gesamtlager weist über 2000 Zelte auf. Schon früh herrscht im Lager reges Leben. Da wird gebettet, aufgeräumt und der ganze «Haushalt» gewissenhaft besorgt. Eine solche Morgenstimmung ist reich an malerischen Momenten.

finder-Bundeslager

In einem lebhaften Lagerbetrieb geht es nicht ohne kleinere und größere Schäden an Hemd und Hose ab. Die Wolfsführerin sorgt in der Flickstube dafür, daß die Reparaturen prompt und sachgemäß erledigt werden.

(Spezialaufnahmen von E. Steimle, Zürich)

Jede Lager - Abteilung hat ihren eigenen Briefkasten, in dem die Post für die Lieben zu Hause und für die fernen Freunde aufgegeben wird. Dem Briefkasten der Bieler Gruppe «Orion» ist die Originalität sicher nicht abzusprechen.

Bild rechts: Eine Pfaderküche braucht ordentlich Brennmaterial. Sache des zugeteilten Personals ist es, das in Bündeln gerüstete Holz herbeizuschaffen. Das gehört mit zum richtigen Lagerleben.

†Werner Walter, der bekannte Dauerfahrer, stürzte beim Training auf der Rennbahn Oerlikon so unglücklich, daß er nach Einlieferung ins Spital verschied. Er war schweizerischer Amateur-Fliegermeister und wechselte letztes Jahr ins Lager der Steher hinüber, wo er bemerkenswerte Erfolge errang. (Photopress)

Oerlikoner Professional-Kriterium

Vorn Werner Buchwalder, dicht gefolgt von Leo Amberg. Amberg wurde zum Schluß überlegener Sieger des Rennens. (Phot. A. T. P.)

In den drei Ständen im Albisgüetli in Zürich versuchen bis zum 7. August 5000 Schützen ihr Glück. In der Halle herrscht überaus reges Leben.

X. Eidgenössisches Kleinkaliberschießen in Zürich

Bild rechts: Wohl der jüngste Kranzträger am Eidgen. Kleinkaliberschießen in Zürich ist der 14jährige Fritz Weber aus Luterbach (Solothurn), der im Sektionsstich von maximal 60 Punkten 58 Punkte schoß. Es ist das erste Fest, das er besucht.

(Spezialaufnahmen von E. Steimle, Zürich)

Unsere Sondernummer

«Der Schweizer Soldat und die Landesverteidigung»

samt aktuellen Beilagen Eigernordwand und Jubeltage in Paris, war trotz erhöhter Anfangsauflage sofort gänzlich ausverkauft. Wir machen Interessenten darauf aufmerksam, daß das wertvolle Sonderheft

jetzt in neuer Auflage wieder lieferbar

ist. Wer es aufzubewahren wünscht, verlange es in hübschem, steifem Umschlag geheftet zu 80 Rp. am Kiosk oder in der Buchhandlung. Für Bestellungen beim Verlag bitte den Bestellschein in vorliegender Nummer benützen. Beim Verlag kann auch die Mappe allein, ohne die eingeheftete Nummer zu 40 Rp. bezogen werden (siehe Inserat auf Seite 988).

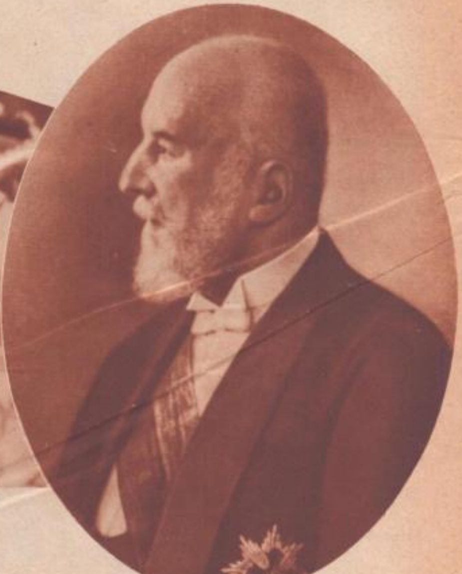
Die dänische Dauerschwimmerin Jenny Kammersgaard hat die Ostsee zwischen Gedser und Warnemünde, eine Strecke von 43 km, in 40 Stunden 10 Minuten durchschwommen. Die 17jährige Dänin wurde von einem Begleitboot aus genährt. (A.-P.-Photo)

«Miss Suisse»

(Phot. Wassermann, Genf)

Ein Genfer Komitee hat sich zur Aufgabe gestellt, eine «Miss Suisse» wählen zu lassen, die dann am 9. September an der Konkurrenz der verschiedenen Schönheitsköniginnen in Kopenhagen teilnehmen soll. Das Komitee hat sich mit einem Aufruf an die Oeffentlichkeit gewandt und zur Einsendung von Photographien aufgefordert. Der Aufruf wurde in einigen Gegenden der welschen Schweiz von der Presse stark beachtet, von der deutschschweizerischen Presse fast gar nicht. So kam es, daß nur ungefähr hundert Photographien von wettbewerbslustigen «unverheirateten und guten Leumund besitzenden» jungen Damen in Frage standen, unter denen eine Jury ihre Auswahl traf. So wurden 25 junge Mädchen nach Genf berufen, die nun am letzten Samstag vor einem Publikum, dessen sachliche Urteilsfähigkeit nicht über jeden Zweifel erhaben ist, auftraten. Durch Stimmzettel wurde das Ergebnis der Wahl festgestellt. Am meisten Stimmen entfielen auf die Genferin Maita Brun, die Tochter eines Arztes.

J. Sg.



† Fürst Franz I. von Liechtenstein, der schon im März d. J. zu Gunsten seines Großneffen Franz Joseph auf die Ausübung der Regierungsgewalt verzichtete, ist auf Schloß Feldsberg in der Tschechoslowakei im Alter von 85 Jahren gestorben. (Photopress, Zürich)

REDAKTION: Dr. H. Brack, Chefredaktor; P. Wirth, E. Pargaetzi, Zofingen. - Der Nachdruck der Bilder und Texte ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung seitens der Redaktion gestattet
Abonnementspreise: Für die Schweiz jährlich Fr 12.70, halbjährlich Fr. 6.70, vierteljährlich Fr. 3.65. Bei der Poststelle 30 Rp. mehr. Anzeigenpreise nach Tarif. Postcheckkonto VI/417.